



O Riga

RIGA DEPORTATIONEN TATORTE ERINNERUNGSKULTUR

Begleitbroschüre zur Wanderausstellung des **RIGA-KOMITEE**

Impressum

Projektleitung

Thomas Rey M.A. (Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.)
Dr. Christian Dirks (BERGZWO GmbH)

V.i.S.d.P.

Dirk Backen (Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.)

Recherchen und Redaktion

Sabrina Akermann, Dr. Christian Dirks (BERGZWO GmbH)

Gestaltung

Jörg Stauvermann (BERGZWO GmbH)

Wir danken allen Bildarchiven und privaten sowie institutionellen
Leihgebern für die Genehmigung zur Verwendung der präsentierten Bilder.

Eine Ausstellung von



Mit freundlicher Unterstützung



Inhaltsverzeichnis

Geleitwort von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier	4
Einführung	5
Deportationen	6
Ausgrenzung - Verfolgung - Vernichtung	8
Die Sammellager	9
Die Organisation der Deportationen	10
Lörrach	15
Laupheim	16
Stuttgart	17
Würzburg	21
Bielefeld	25
Tatorte	28
Warum Riga?	29
Lager Jungfernhof	30
Lager Salaspils	31
Ghetto Riga	32
Wald von Rumbula	33
Wald von Bikernieki	34
Lagerkomplex Riga-Kaiserwald	35
Zwangsarbeit	36
Täter und Täterinnen in Riga	37
Erinnerungskultur	40
Die Gräber- und Gedenkstätte im Wald von Bikernieki	40
Berlin	43
Billerbeck	45
Düsseldorf	46
Stuttgart	47
Wien	48
Würzburg	49
Literaturempfehlungen	50
Abbildungsverzeichnis	51
Städteliste Riga-Komitee	51

GELEITWORT

VON BUNDESPRÄSIDENT FRANK-WALTER STEINMEIER



Bikernieki – wohl nur wenige Deutsche kennen noch diesen Ort oder haben ihn je gekannt. Doch wer aus Deutschland den Weg in den Wald von Bikernieki findet, der entdeckt hier die Namen vieler deutscher Städte, eingeprägt in schwarzen Granit: Berlin, München, Frankfurt am Main, Nürnberg, Stuttgart, Hannover und Hamburg.

Es waren die Heimatstädte deutscher Juden. In diesen Städten mussten sie die Züge besteigen, mit denen man sie aus ihrer Heimat verschleppte. Das weitverzweigte Streckennetz der Deutschen Reichsbahn führte sie her, über Riga nach Bikernieki, in den Tod.

Wer in deutschen Städten der Geschichte dieses lettischen Ortes nachgeht, kann vor der eigenen Haustür damit beginnen. In Berlin etwa bestieg Margarete Eloesser im Januar 1942 einen Zug, von dem die Lyrikerin, Kinderbuchautorin und Witwe des Germanisten und Theaterkritikers Arthur Eloesser, hoffte, er würde sie nach Theresienstadt bringen. Ihren letzten Besitz hatte die Berliner Behörde aufgelistet: 90 Bücher, fünf Taschentücher und zwei Handtücher.

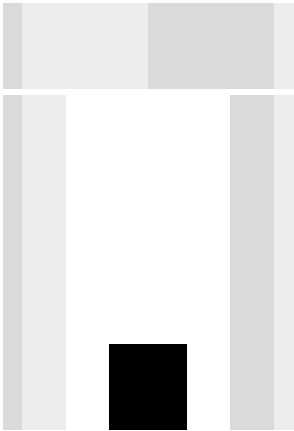
Margarete Eloesser irrte. Ihr Leben endete im Wald von Bikernieki.

Nach der Besetzung Lettlands durch die Wehrmacht am 1. Juli 1941 erschossen deutsche und lettische Täter dort in drei Jahren mehr als 30.000 Menschen: Juden aus dem Deutschen Reich, jüdische und nichtjüdische Letten und sowjetische Kriegsgefangene. An keinem anderen Ort im besetzten Lettland wurden mehr Menschen ermordet.

Dass die Toten nicht vergessen sind, dass, wer heute nach Bikernieki kommt, auf Spuren und Zeugnisse der hier ermordeten Menschen trifft, ist dem Riga-Komitee, dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und ihren Unterstützern in Lettland zu danken. Sie sind den Spuren der Opfer wie der Täter nachgegangen.

So ermöglicht uns die Ausstellung den Blick in die eigene und in die gemeinsame Geschichte. Gemeinsam hoffen wir, dass die Erkenntnis, die wir daraus gewinnen, uns vor einem Rückfall in die Barbarei bewahren wird. Und wir vertrauen auf die Verbindungen, die unter neuen Vorzeichen in der gemeinsamen Arbeit an diesem Ort gewachsen sind.

EINFÜHRUNG



RIGA-KOMITEE

STÄDTEBÜNDNIS
FÜR DAS ERINNERN UND GEDENKEN
AN DIE DEPORTATION VON JÜDINNEN UND JUDEN

Im Riga-Komitee sind seit dem Jahr 2000 Herkunftsstädte der nach Riga deportierten Jüdinnen und Juden zusammengeschlossen.

Etwa 25.000 deutsche, österreichische und tschechische Juden – Kinder, Frauen und Männer – sind ab Ende 1941 und im Verlauf des Jahres 1942 in das vom nationalsozialistischen Deutschland besetzte Riga deportiert worden.

Das Städtebündnis macht es sich zur Aufgabe, die Erinnerung und das Gedenken an die verschleppten und ermordeten Bürgerinnen und Bürger lebendig zu halten. Das Riga-Komitee hat die Errichtung einer Gedenkstätte unterstützt, die seit 2001 im Wald von Bikernieki an die etwa 35.000 Menschen erinnert, welche an diesem Ort von

den deutschen Besatzern und ihren Helfern erschossen worden sind.

Mittlerweile sind mehr als 70 Städte im Riga-Komitee miteinander verbunden – es ist ein einzigartiger Zusammenschluss innerhalb der internationalen Erinnerungslandschaft.

Die Begleitbroschüre zur Wanderausstellung „Riga - Deportationen, Tatorte, Erinnerungskultur.“ widmet sich den Deportationen der jüdischen Nachbarn, den Tatorten und Tätern in Riga sowie den Erinnerungskulturen in den Mitgliedsstädten des Riga-Komitees.



AUSGRENZUNG - VERFOLGUNG - VERNICHTUNG

„Der Führer wünscht, daß möglichst bald das Altreich und das Protektorat von Westen nach Osten von Juden geleert und befreit werden.“

Aus einem Schreiben Heinrich Himmlers (Reichsführer-SS) an den Gauleiter im Wartheland (Posen), Arthur Greiser, vom 18. September 1941.

Nach 1933 wird unter den Nationalsozialisten die Judenfeindschaft – der Antisemitismus – zur Leitlinie der Politik in Deutschland. Zahlreiche gesetzliche Bestimmungen und Verordnungen führen dazu, dass Jüdinnen und Juden diffamiert, ausgegrenzt werden und nach und nach ihre Bürgerrechte verlieren. Dazu gehört, dass sie z.B. ihre Berufe aufgeben müssen und nicht mehr Ehen mit sogenannten „Ariern“ eingehen dürfen. Die Politik und die alltäglichen Repressionen treiben sie in die Emigration oder in den finanziellen Ruin. Die Novemberpogrome des Jahres 1938 dienen den Machthabern

dazu, die Emigration zu forcieren und auch die letzten jüdischen Geschäfte zu enteignen und zu „arisieren“. Durch den Beginn des Zweiten Weltkriegs verschärft sich die Situation für die jüdische Bevölkerung dramatisch. Die Emigration wird stark eingeschränkt, im Herbst 1941 verboten. Juden gelten von nun an offiziell als „Reichsfeinde“ und müssen seit Oktober 1941 einen gelben Stern an ihrer Kleidung tragen.

Im Herbst 1941, wenige Monate nach dem Angriff auf die Sowjetunion, organisieren die Nationalsozialisten die Deportationen von Jüdinnen und Juden – parallel zu Massenerschießungen im besetzten Osteuropa. Sie verschleiern die Deportationen mit Tarnbegriffen wie „Evakuierung“ oder „Arbeitseinsatz im Osten“.

Tatsächlich werden die Menschen in Ghettos sowie seit Ende 1941 in Konzentrations- und Vernichtungslagern ermordet.



Stoffbahn mit „Judenstern“-Aufdruck, nach 1941. Die Berliner Fahnenfabrik Geitel & Co. erhält den Auftrag zur Herstellung von fast einer Millionen Sterne. Die Kennzeichnung und Registrierung der Jüdinnen und Juden ist Voraussetzung für ihre spätere Deportation.

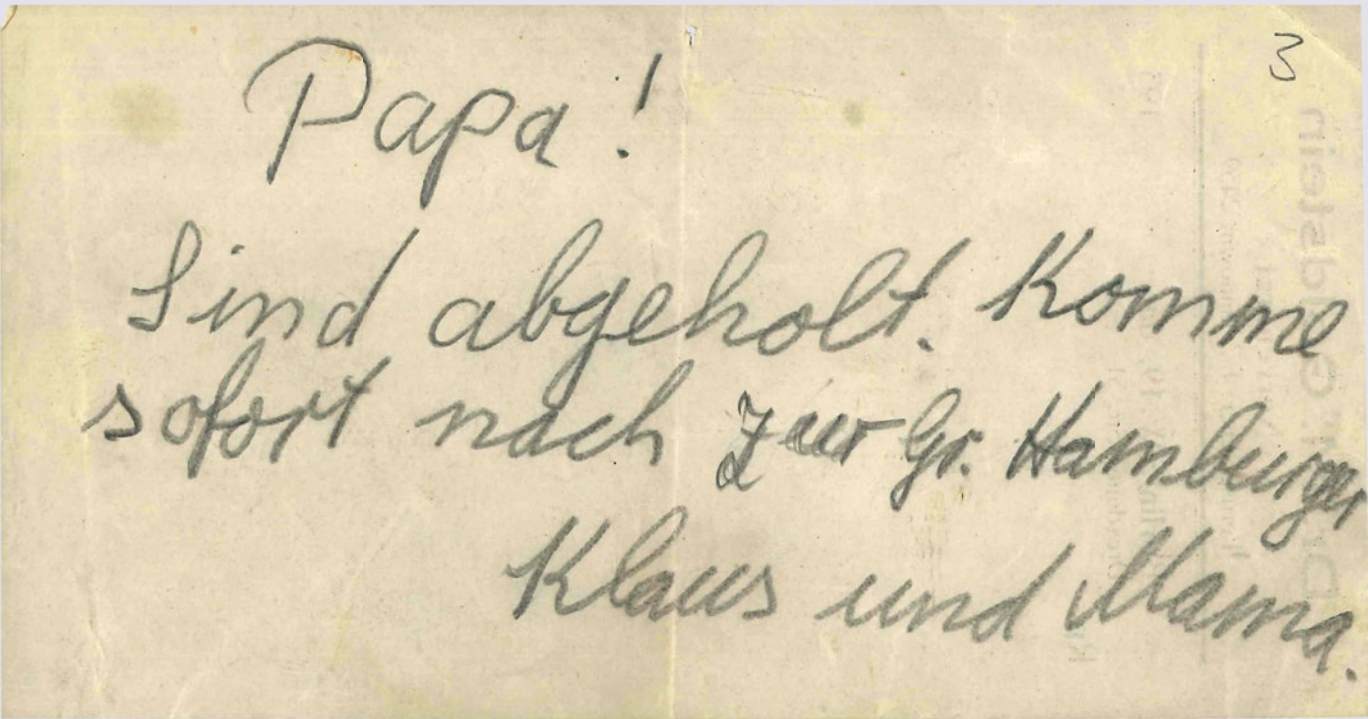


„Judenstern“ auf einem Stoffballen, nach 1941. Die Polizeiverordnung zur Kennzeichnung der Juden vom 1. September 1941 verbietet Jüdinnen und Juden, ihren Aufenthaltsort zu wechseln. Jüdische Organisationen müssen die Sterne verteilen, die so Gekennzeichneten haben für jeden Stern 10 Pfennige zu zahlen.

DIE SAMMELLAGER

„Zwei Tage waren wir in jener Synagoge interniert, eine Zeit, die genügte, um aus einem Kulturmenschen einen Primitiven zu machen.“

Berthold Rudner über die Zustände in der Synagoge Levetzowstraße (Berlin-Moabit), die als Sammellager fungiert, 1942.



„Papa! Sind abgeholt. Komme sofort nach zur Gr. Hamburger Klaus und Mama.“ Notiz Klaus Scheurenbergs auf der Rückseite eines Rezeptes, 1942. Wie in anderen Städten auch, richten die Nationalsozialisten in der Großen Hamburger Straße in Berlin ein Sammellager für die zu deportierenden Jüdinnen und Juden ein. Von dort aus bringt man sie zu den Bahnhöfen und verschleppt sie in die Konzentrations- und Vernichtungslager. Klaus Scheurenbergs Vater ist als Ordner im Sammellager in der Großen Hamburger Straße eingesetzt. Ihm gelingt es mehrfach, seine Familie von den Deportationen zurückstellen zu lassen. Schließlich wird die Familie Scheurenberg im Mai 1943 aber doch nach Theresienstadt verschleppt. Sie überleben das Ghetto und kehren nach 1945 wieder in ihre Heimatstadt zurück.

DIE ORGANISATION DER DEPORTATIONEN

„Gerücht, aber von verschiedenen Seiten sehr glaubhaft mitgeteilt, es seien evakuierte Juden bei Riga reihenweis, wie sie den Zug verließen, erschossen worden.“

Tagebucheintrag von Victor Klemperer vom 13. Januar 1942.

»In einer endlosen Kolonne zogen wir in der Dämmerung in der Mitte der Straße dahin. Keine Menschen-seele war zu sehen. Aber die Gardinen der Fenster bewegten sich, so dass wir wussten, dass die Bevölkerung sah, was geschah.«

Hilde Sherman-Zander, von Düsseldorf nach Riga deportiert.

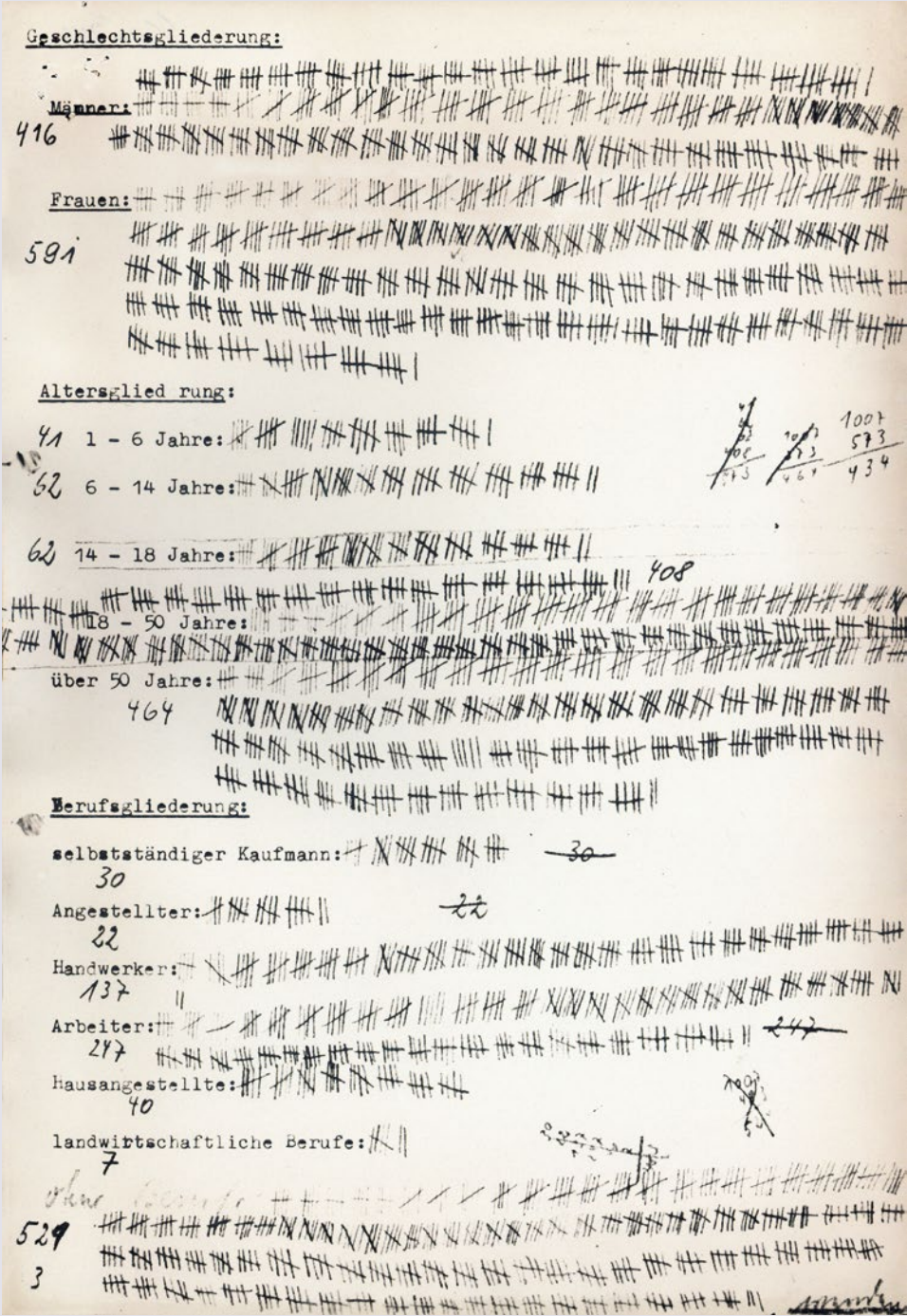
Die Deportationen sind unter der Leitung spezieller Abteilungen innerhalb der „Geheimen Staatspolizei“ (Gestapo), der so genannten Judenreferate, auf Reichsebene und in den Städten arbeitsteilig organisiert. Am Tag der Deportation helfen Kriminalbeamte bei Durchsuchungen der Verschleppten, Schutzpolizisten bewachen die Transporte. Von improvisierten Sammelstellen bringt man die Jüdinnen und Juden zum örtlichen Bahnhof.

Ausplünderung und Raub

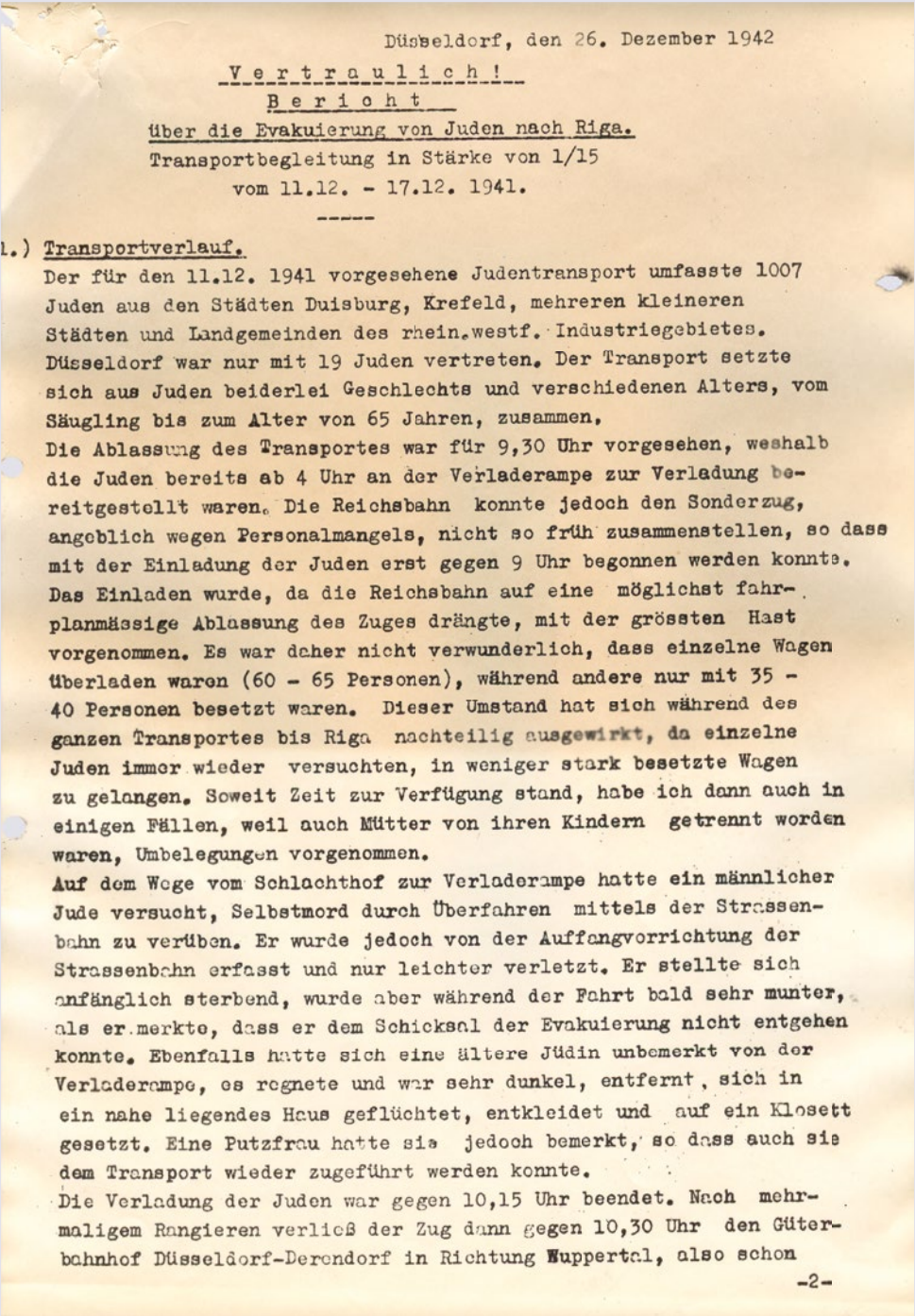
Die staatlichen Stellen und die Finanzverwaltung organisieren auf der Basis eigens erlassener Gesetze und Verordnungen die Ausplünderung. Amtsgerichte und

Banken, aber auch die Nachbarn beteiligen sich daran. Das Hab und Gut der deportierten Jüdinnen und Juden wird von den Finanzbehörden versteigert und von der Bevölkerung billig erworben. In die verlassenen Wohnungen ziehen Bombengeschädigte und andere Profiteure ein. Die Reichsbahn fährt die Sonderzüge und stellt dem Reichssicherheitshauptamt die Fahrtkosten in Rechnung. Die SS bedient sich an den Zwangsabgaben der jüdischen Bevölkerung, die so ihre Deportation zu den Vernichtungsstätten selbst bezahlt.

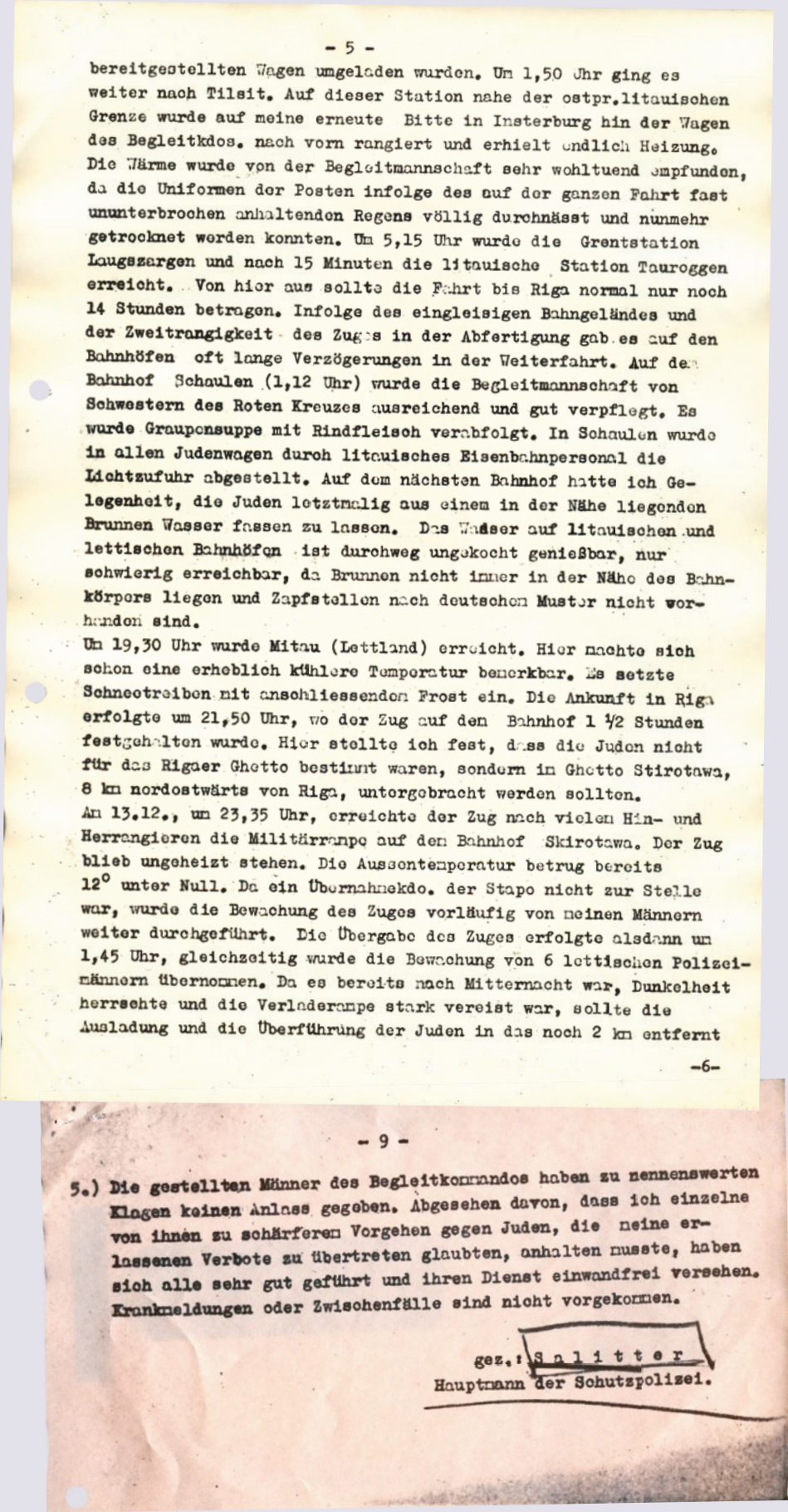
Die Gestapo kann die Deportationen nicht geheim halten. Es gibt viele Augenzeugen. Gerüchte über das Schicksal der Verschleppten machen die Runde.



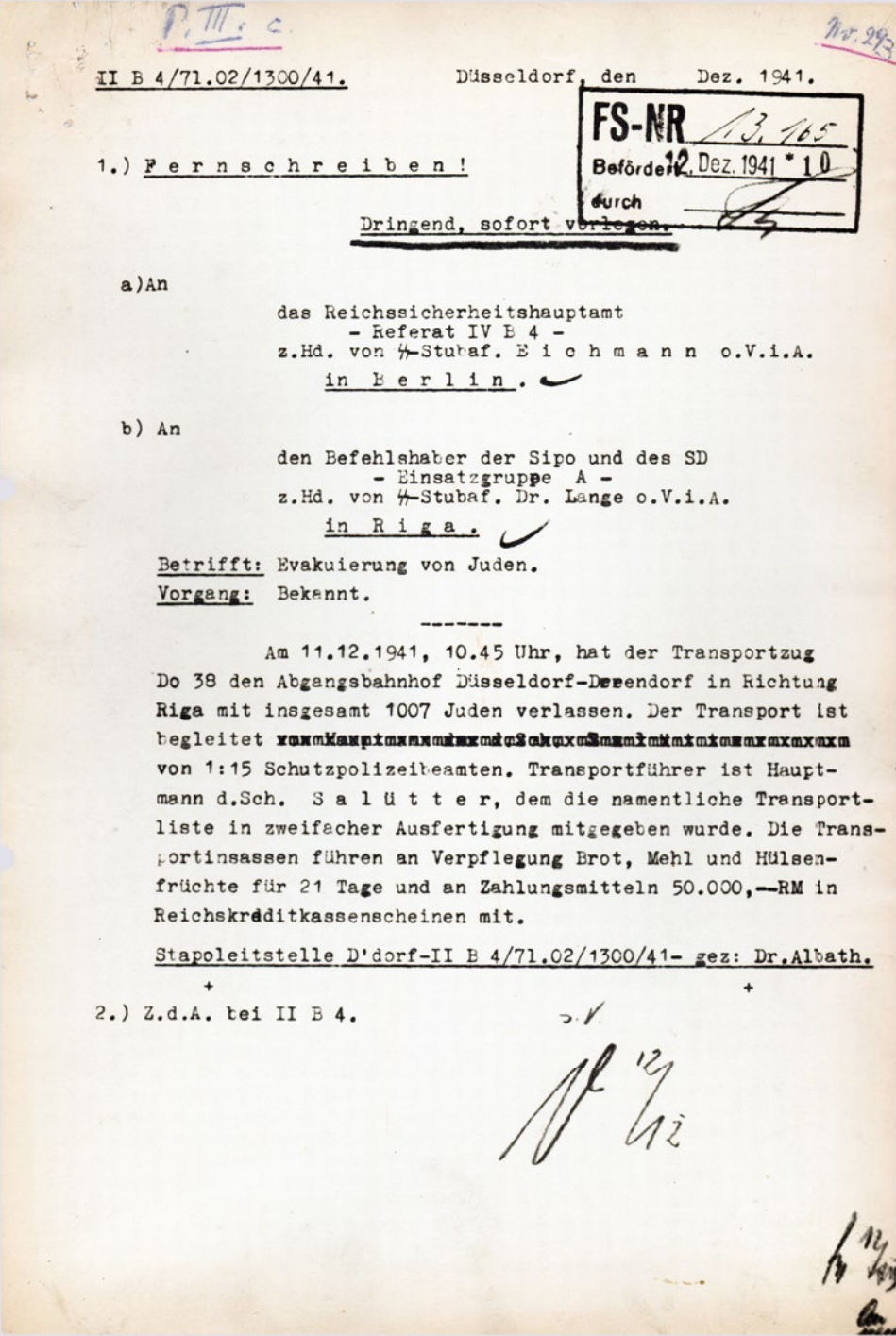
Der Hauptmann der Schutzpolizei, Paul Salitter, ist Transportführer der Deportation am 11. Dezember 1941 von Düsseldorf nach Riga. Mit dem Zug werden 1.007 Juden in das Rigaer Ghetto verschleppt. Die Waggonen der Züge sind stark überfüllt und nur schlecht beheizt. Nach mehreren Tagen Fahrt unter schlimmsten Bedingungen liefern die Begleitmannschaften der Polizei die Menschen an ihrem Bestimmungsort ab. Nach seiner Rückkehr fertigt der Transportführer Salitter einen Bericht an. Teil des Berichts ist eine Strichliste, mit der er die deportierten Juden erfasst. Sie kommen aus 40 Gemeinden des Rheinlands, unter ihnen befinden sich 76 Kinder unter zehn Jahren. 98 Personen aus diesem Transport überleben. Nur wenige dieser Transportberichte, die zu jeder Deportation verfasst wurden, sind überliefert.



Auszug aus dem Transportbericht des
Hauptmanns der Schutzpolizei Salitter.



Auszüge aus dem Transportbericht des
Hauptmanns der Schutzpolizei Salitter.



Schreiben der Gestapoleitstelle Düsseldorf an das Reichssicherheitshauptamt vom 12. Dezember 1941 betreffend „Evakuierung von Juden nach Riga“.

»Jeder einzelne wurde einer Leibesvisitation unterzogen, und es wurden ihm alle wertvollen Sachen, doppelte Leibwäsche und das gesamte Reisegepäck abgenommen, ebenso alle Papiere. Die Kinder lagen im Schnee und weinten. Endlich fuhr unser Extrazug ab nach Riga. Wir waren 3 Tage unterwegs in einem ungeheizten Zuge ohne Wasser und Verpflegung.«

Erna Valk, von Düsseldorf nach Riga deportiert.

LÖRRACH

„Wie eine verführte Herde haben sich die Lörracher um die Sachen gestritten.“

Bericht einer Augenzeugin der Versteigerungen, 1949.

Durch eine Verordnung von Ende November 1941 verlieren Jüdinnen und Juden, die ihren – wie es dort heißt – „gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland“ haben, die deutsche Staatsangehörigkeit. Die Wohnungen der verschleppten Juden werden versiegelt, ihr Inventar verkauft oder versteigert, später zugunsten des Deutschen Reichs eingezogen.



Lörrach, im Winter 1940/1941: Der Hausrat jüdischer Nachbarn wird öffentlich versteigert. Ein Beamter der Lörracher Ordnungspolizei ist in Uniform an der Durchführung der Aktion beteiligt.

Eine der größten Raubaktionen in Deutschland – der Raub des Hab und Guts der deportierten Jüdinnen und Juden – ist fotografisch kaum überliefert. Eine Ausnahme bildet eine Fotoserie aus dem badischen Lörrach. Der Fotograf ist vermutlich Gustav Kühnert, ein Lörracher Kriminalpolizist.

Vor aller Augen verschleppt man die Lörracher Jüdinnen und Juden am 22. Oktober 1940 ins südfranzösische Lager Gurs, später von dort in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz. Unter reger Teilnahme der Bevölkerung wird ihr Eigentum wenig später

versteigert. Der örtliche Versteigerer schaltet Anzeigen in der Lokalpresse, in denen die Gegenstände aufgelistet werden. Die Reaktionen der Beteiligten zeugen von Gleichgültigkeit, Unbefangenheit und Selbstverständlichkeit – sie sind die Profiteure des Unrechts und lassen sich dabei fotografieren.



Rechts im Bild das jüdische Eigentum, das zur Versteigerung kommt. Links hinter einer Absperrung drängen sich die Kaufwilligen. Neben dem Polizisten, der die Auktion durchführt, sind weitere an der Durchführung der Versteigerung Beteiligte abgebildet.

LAUPHEIM

1941 leben viele Jüdinnen und Juden notgedrungen in größeren Städten, zusammengepfercht in so genannten Judenhäusern, wo man sie konzentriert. Die noch auf dem Land in Dörfern und kleineren Gemeinden lebenden Jüdinnen und Juden werden nun aus ihren Heimatgemeinden in größere Städte verbracht. Dort richten die Behörden Sammellager notdürftig ein, von wo aus man sie zu den örtlichen Bahnhöfen transportiert und sie dann in Richtung Riga deportiert.



Am Laupheimer Westbahnhof angekommen, warten die Jüdinnen und Juden, von Polizisten bewacht, auf ihren Abtransport.

Eine Serie von Fotos dokumentiert diesen Ablauf für die württembergische Kleinstadt Laupheim. Der Fotograf dieser Serie ist unbekannt, vermutlich ist er aber von der Gestapo oder einer anderen staatlichen Stelle beauftragt, den Ablauf der Deportation festzuhalten. Von Laupheim bringt man 23 Juden am 28. November 1941 nach Stuttgart, wo sie im Sammellager auf dem Killesberg interniert werden. Über den Nordbahnhof Stuttgart werden am 1. Dezember 1941 1.013 Personen nach Riga deportiert.



Ein Polizist scheint anhand einer Liste die Vollzähligkeit zu überprüfen. Die Verschleppten tragen warme Winterkleidung, teilweise übereinander gezogen. Von Laupheim bringt man sie nach Stuttgart, wo die Deportierten aus Württemberg und Hohenzollern in einem Sammellager konzentriert werden. Nach drei Tagen und drei Nächten Fahrt kommt der Zug am 4. Dezember 1941 in Riga an. Sie werden von SS-Männern mit Schlägen empfangen und in das Lager Jungfernhof gebracht.



Eine Gruppe Jüdinnen und Juden aus Laupheim wird, begleitet von einem Polizisten, zum Westbahnhof geführt, knapp drei Kilometer außerhalb der Stadt.

STUTTGART

„Killesberg! Diese Nacht des Wahnsinns und des Grauens bleibt mir unvergessen.“

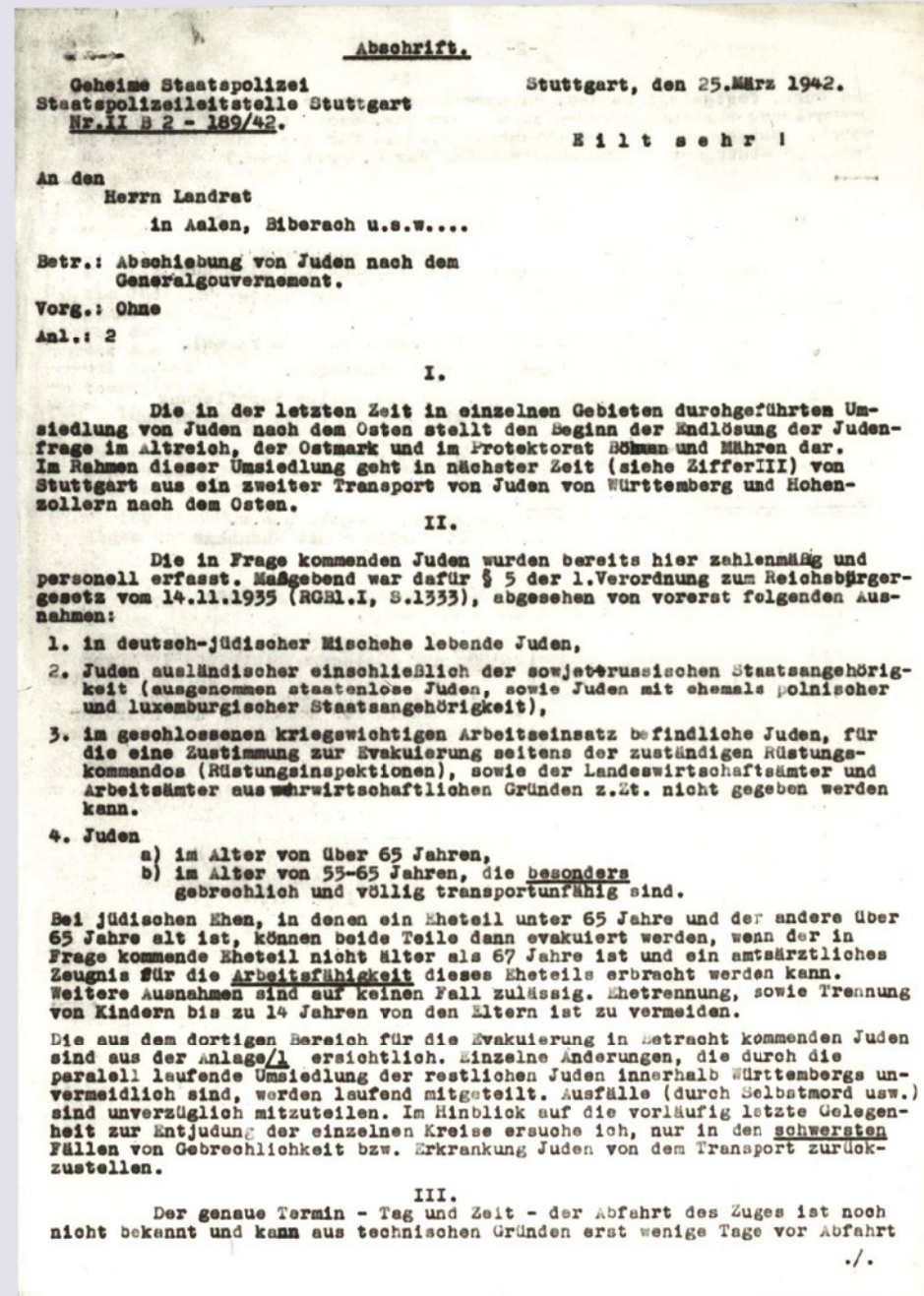
Aussage einer deportierten Jüdin aus Ulm.



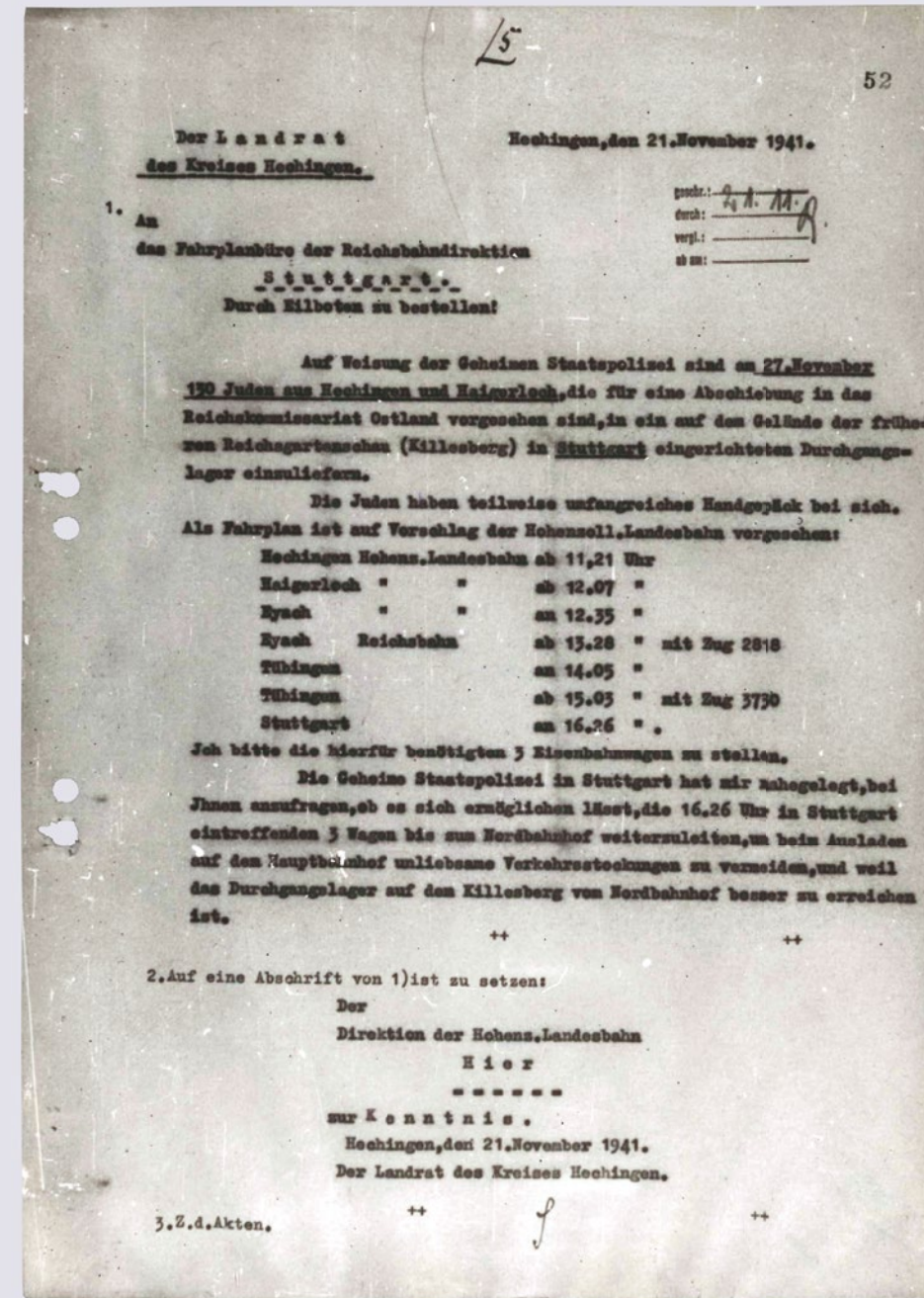
Blick in das Stuttgarter Sammellager Killesberg, Ende November 1941. Das Bild stammt aus einem Film, der vermutlich im Auftrag der Stuttgarter Gestapo entstanden ist. In ihm ist zu sehen, wie die Gefilmten erst verunsichert in die Kamera schauen (wie das sitzende Mädchen im Vordergrund) und sich dann sofort wieder von der Kamera abwenden. Auffällig aus heutiger Perspektive an dem Film (wie auch bei anderen Aufnahmen von Täterseite) ist die verstörende Normalität und Abwesenheit jeder Form von Zwang und Gewalt. Sie stellen Inszenierungen der Täter dar.



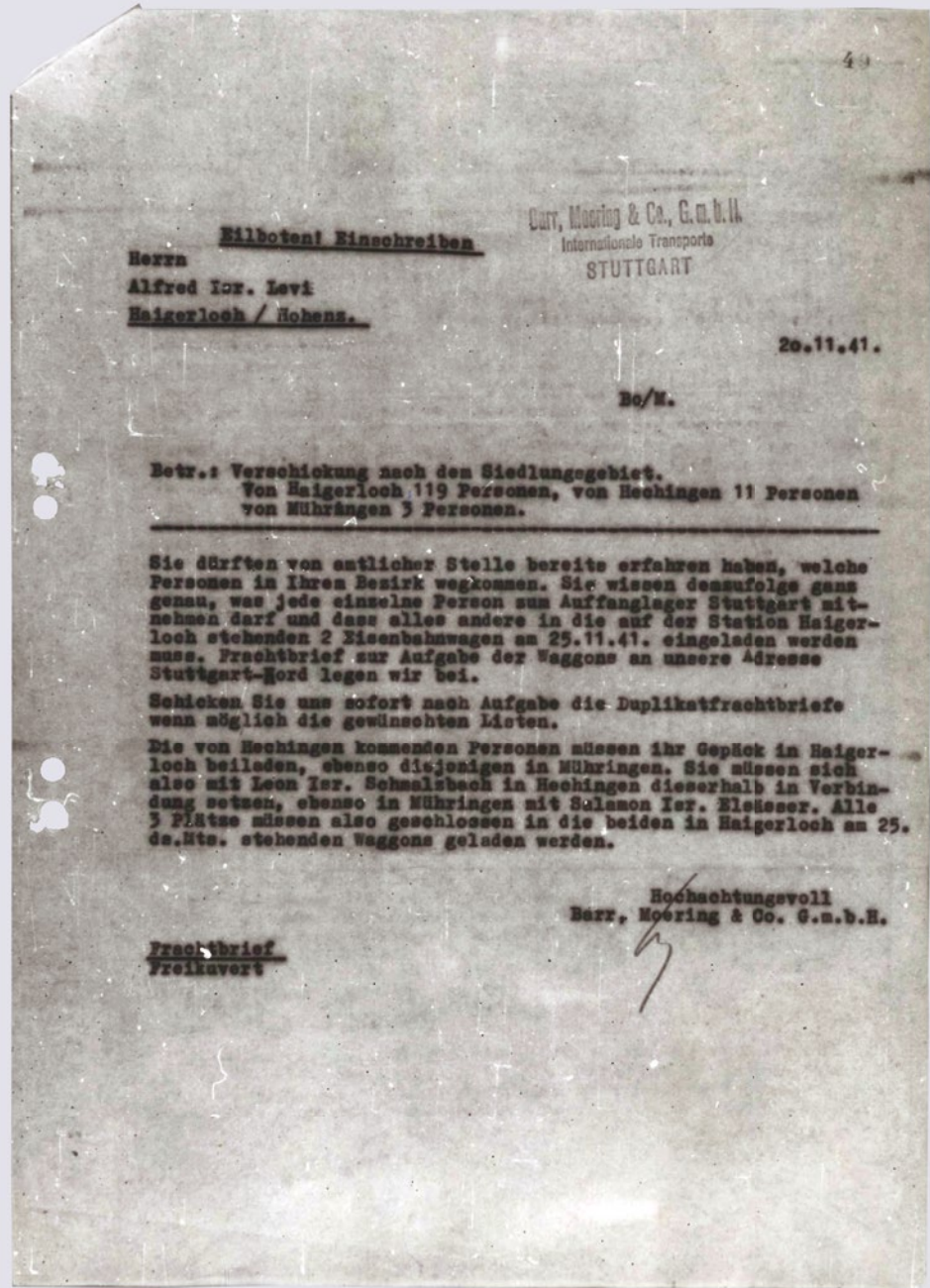
Verladen von Koffern der Deportierten in Stuttgart, Ende November 1941. Die Gepäckstücke werden in einen Möbelwagen oder Umzugswagen gestapelt und vom Sammellager zum Bahnhof gebracht. Im Film kann man teilweise die Namen erkennen, die die Besitzer auf ihre Koffer geschrieben haben.



Schreiben der Geheimen Staatspolizei/
Staatspolizeileistelle Stuttgart vom
25. März 1942 betreffend
„Abschiebung von Juden nach dem
Generalgouvernement“.



Der Landrat des Kreises Hechingen wendet sich am 21. November 1941 an die Reichsbahndirektion mit der Bitte, die Deportationszüge zum Stuttgarter Nordbahnhof umzuleiten, um „unliebsame Verkehrsstockungen“ zu vermeiden.



Ein Stuttgarter Transportunternehmen weist am 20. November 1941 den in Haigerloch lebenden Juden Alfred Levi an, das während der Deportation mitgeführte Gepäck „geschlossen“ in die Eisenbahnwaggons zu verladen.

WÜRZBURG

In den frühen Morgenstunden des 27. November 1941 verschleppen die Behörden 202 Jüdinnen und Juden aus Würzburg. Über ein Lager bei Nürnberg deportiert man sie zwei Tage später mit weiteren 806 Personen aus Mainfranken nach Riga. 52 Menschen dieses Transportes nach Riga überleben. Beteiligt sind Gestapo, Polizei, Vertreter der SS, Transporteure, Beamte und andere.

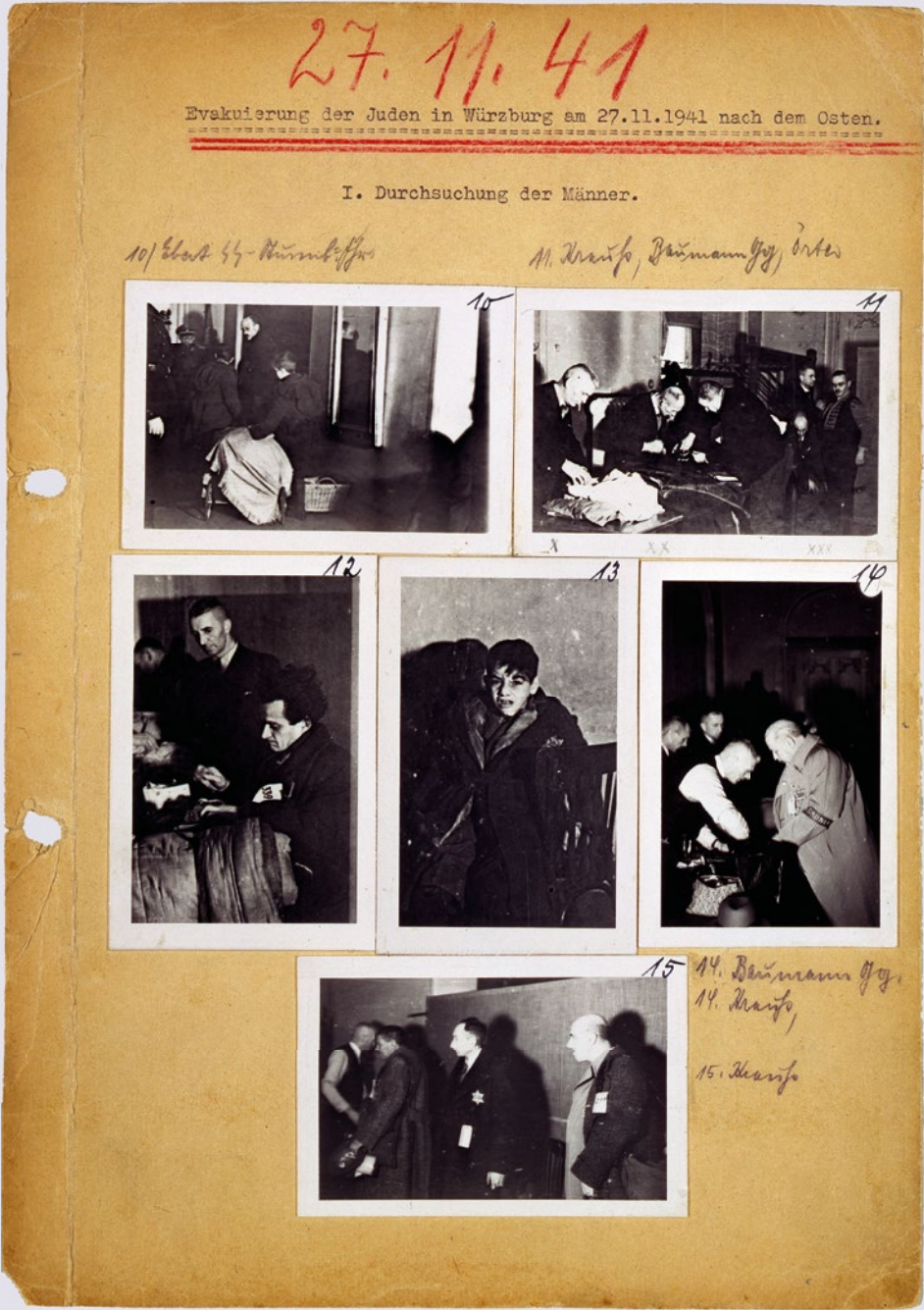
Der Ablauf der Deportation ist in einem Fotoalbum dokumentiert. Der Fotograf, Hermann Otto, ist ein örtlicher Polizist, der im Auftrag der Gestapo Würzburg arbeitet. Er macht 128 Abzüge, ordnet sie in ein Album ein und beschriftet sie. Die Verschleppung titulierte Otto als „Evakuierung nach dem Osten“.



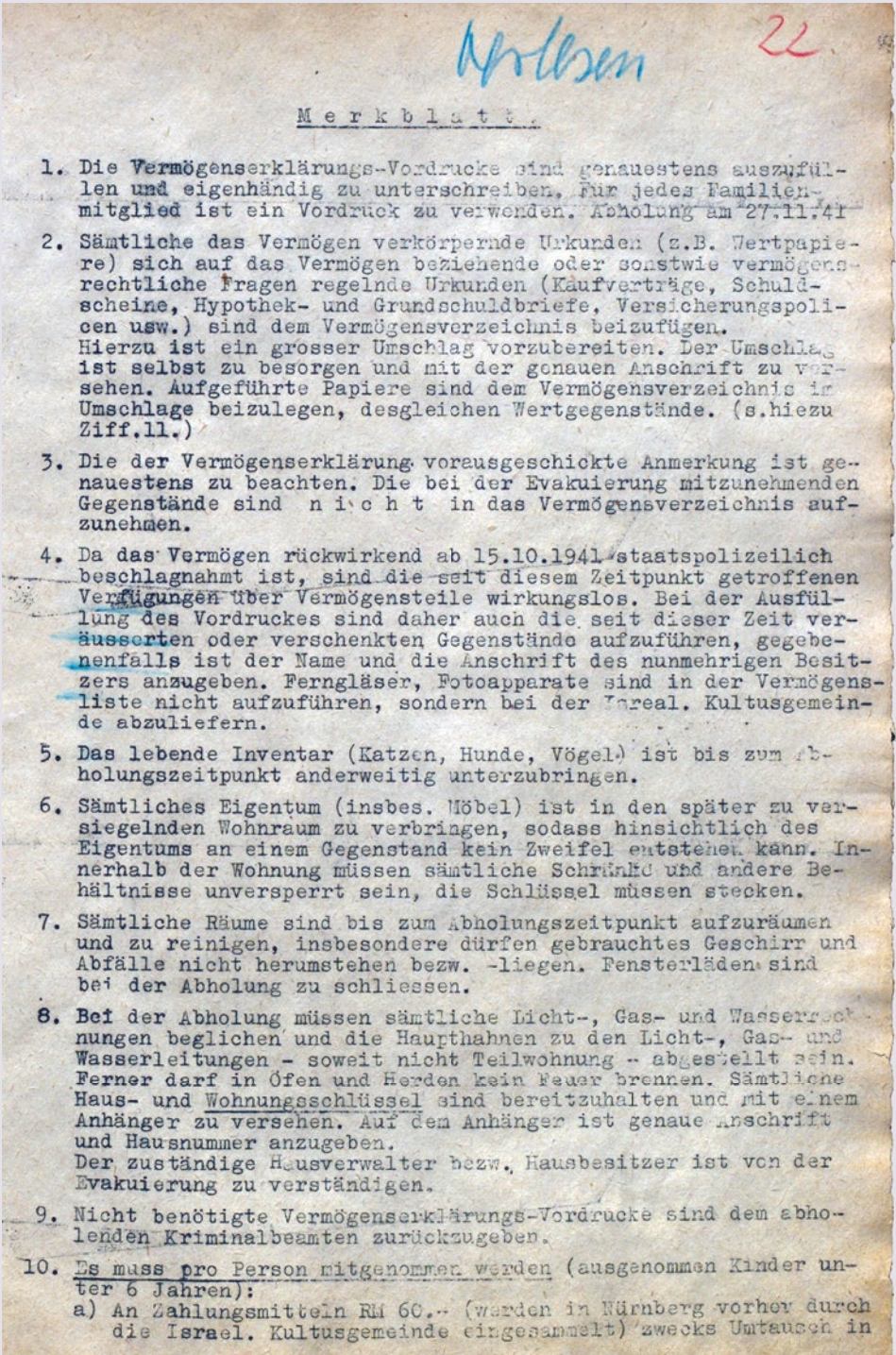
Im Schutze der Dunkelheit bringt man die Juden in den frühen Morgenstunden des Folgetages, dem 27. November 1941, vom Sammellager zum Hauptbahnhof Würzburg.



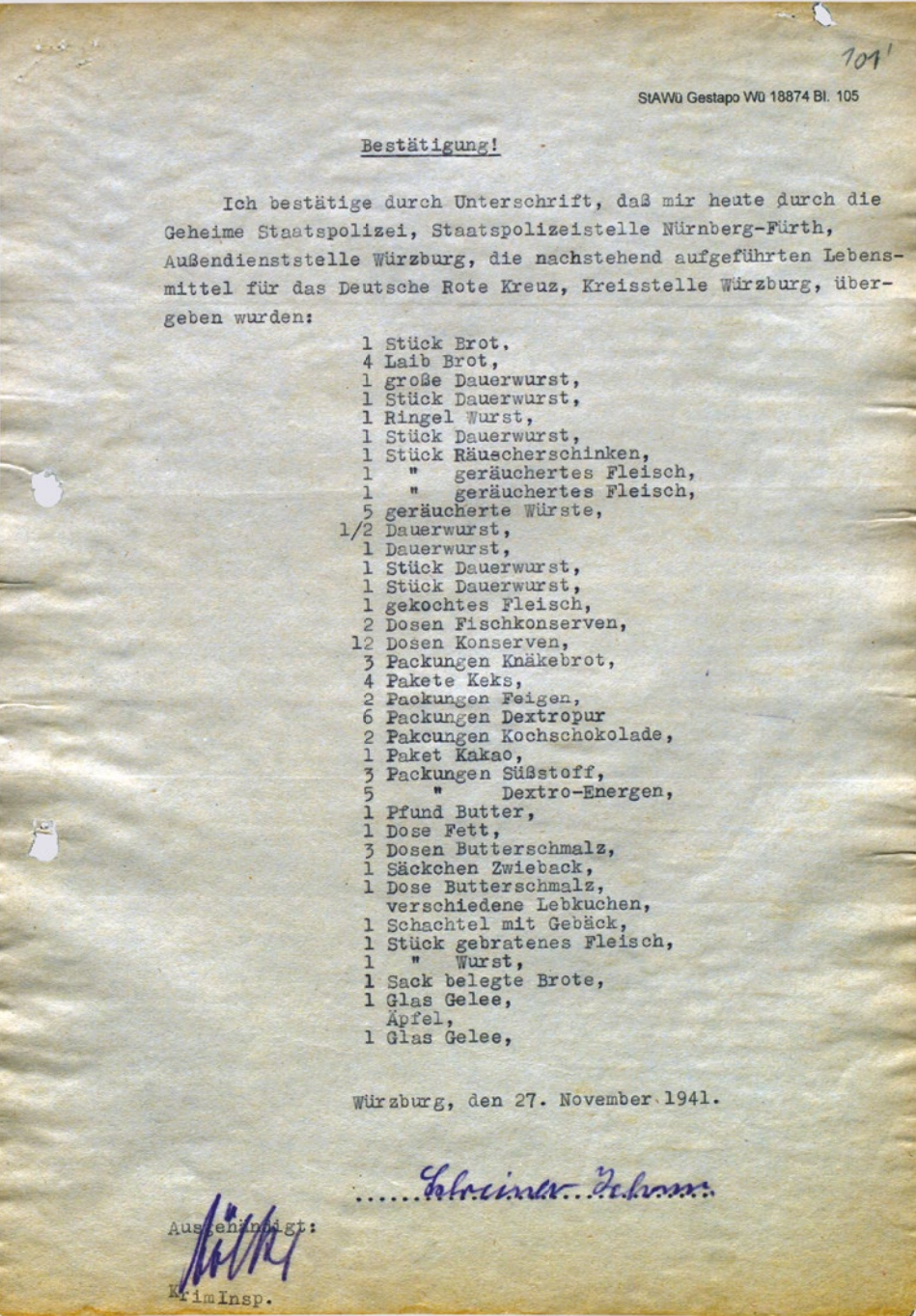
Hauptbahnhof Würzburg, 27. November 1941: Jüdinnen und Juden besteigen die Waggons des Deportationszuges mit dem Ziel Riga, Lager Jungfernhof.



Seite aus dem Album der Gestapo Würzburg. Am Vortag der Deportation haben sich die Jüdinnen und Juden mit ihrem Gepäck in einem Sammellager einzufinden. Wer dort nicht rechtzeitig erscheint, wird von Kriminalpolizisten und SS-Männern – oftmals mit Schlägen und Tritten begleitet - abgeholt. Man registriert und durchsucht sie. Teils sind die Deportationsnummern der Verschleppten erkennbar. Auf Bild 12 ist der Würzburger Schuster Heinrich Michel abgebildet. Michel wird in Riga ermordet. Auch der auf Bild 15 fotografierte Wilhelm Reinsteinst (Deportationsnummer 277), von Beruf Ladenangestellter in Würzburg, sowie seine Frau Irma werden in Riga umgebracht.



Ein solches Merkblatt erhalten alle Jüdinnen und Juden, die verschleppt werden sollen. Sie haben den Erhalt zu quittieren. „Unmittelbare Anfragen an die Außendienststelle Würzburg (der Gestapo) haben zu unterbleiben.“ (Auszug)



Mit Schreiben vom 27. November 1941 bestätigt das Deutsche Rote Kreuz, Kreisstelle Würzburg, Lebensmittel aus dem Besitz der Deportierten erhalten zu haben.

BIELEFELD

Am 13. Dezember 1941 müssen 420 Menschen einen Zug auf dem Bielefelder Bahnhof besteigen. Der Zug ist zu diesem Zeitpunkt bereits überfüllt: er startet in Münster und fährt über Osnabrück nach Bielefeld. Aus dem Bereich der Gestapoleitstelle Westfalen mit Sitz in Münster werden an diesem Tag 1.031 Juden

nach Riga verschleppt. 102 von ihnen überleben.

Eine Bilderserie, bestehend aus 25 Fotos, hält einzelne Situationen fest. Aufgenommen hat sie der Bielefelder Fotograf Georg Hübner, ein frühes Mitglied der NSDAP und Polizeiassistent. Sie sind Teil



der „Kriegschronik“, die der städtische Museumsdirektor Dr. Eduard Schoneweg betreut. Die Aufnahmen sollen aus der Perspektive der Täter den reibungslosen Verlauf einer Deportation dokumentieren. Auch diese Bilder sind inszeniert.

Am Vorabend der Deportation in Bielefeld: das Sammellager befindet sich im Saal eines Tagungslokals des örtlichen Veteranenverbandes, dem „Kyffhäuser“. Die bedrängende Enge zwischen Mobiliar und Gepäckstücken sowie die schlechten sanitären Verhältnisse sind zu erahnen. Die Menschen müssen auf Strohlagern liegen. Der jüngere Mann im Vordergrund, auf einem Stuhl sitzend, scheint den Blick des Fotografen zu scheuen und versucht, sein Gesicht vor der Kamera zu verbergen.



Zwei Personen stehen vor dem Zollschuppen des Bahnhofs. Die Frau trägt zwei lange Mäntel übereinander – das Gewicht für das Reisegepäck ist begrenzt. An einem Knopf hängt ein Anhänger, auf dem ihre Transportnummer steht. Daneben ist der gelbe Stern angebracht. Der Mann hält eine große Tasche mit darauf gebundenen Textilien in den Händen. In dem zwischen ihnen stehenden Koffer sind laut Aufschrift „Töpfe“ und „Werkzeug“ verstaut. Auf der Längsseite des Koffers ist ein Name vermerkt: „Mayer“. Das Ehepaar Jenny und Heinrich Mayer haben am Tag der Deportation ihren ersten Hochzeitstag. Beide überleben die Verschleppung nicht.



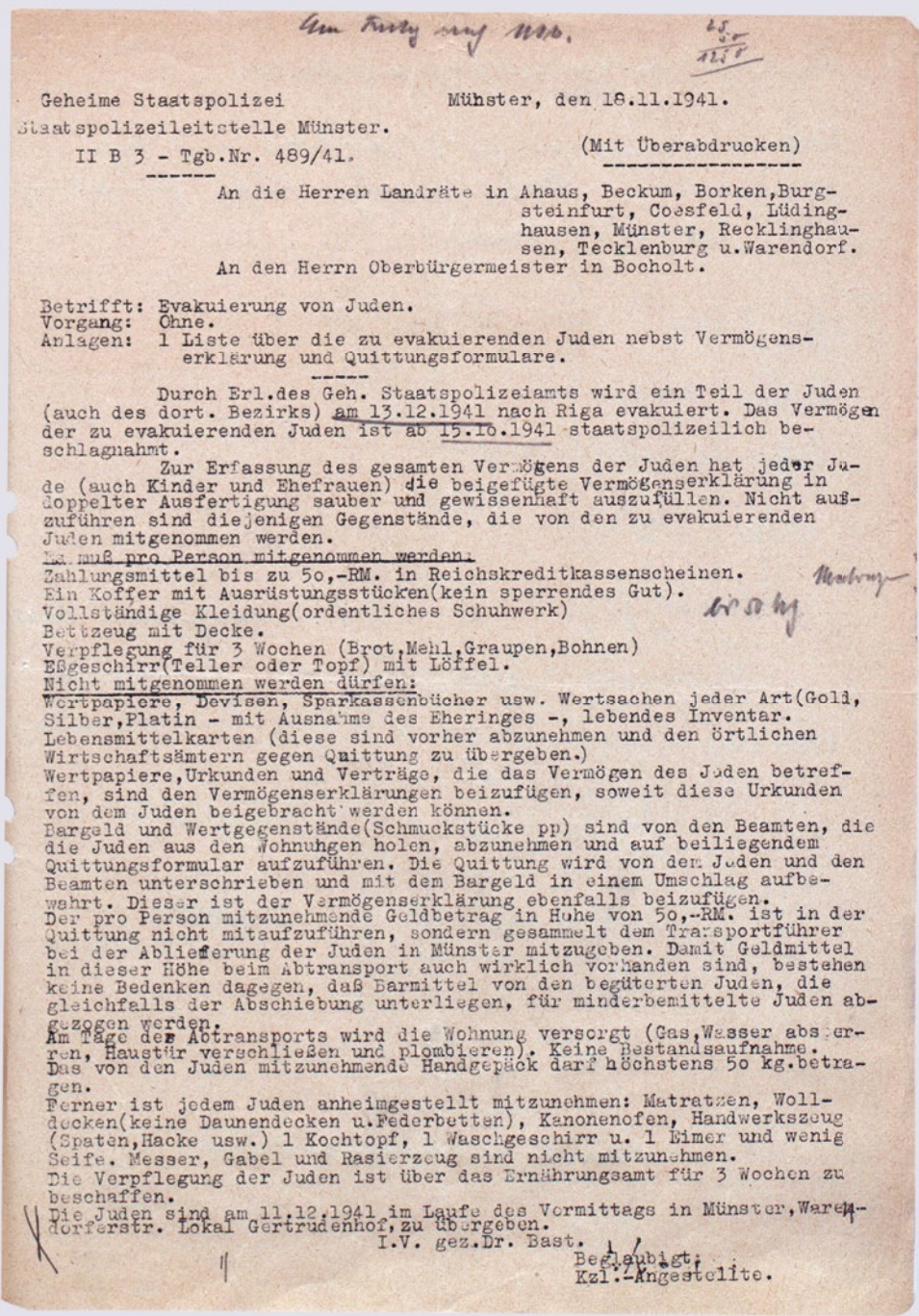
Vom Sammellager transportieren städtische Busse die Jüdinnen und Juden zum Bahnhof. Der aus Münster (mit Zwischenstation in Osnabrück) kommende Zug ist in Bielefeld bereits mit Deportierten aus westfälischen Gemeinden überfüllt. Die Menschen auf dem Bahnsteig gehen zu einem Waggon, der für die „Bielefelder“ vorgesehen ist.



Die Jüdinnen und Juden aus Ostwestfalen und Lippe drängen mitsamt ihres Gepäcks auf dem übervollen Bahnsteig von Bielefeld zu den drei vorderen, noch leeren Waggonen. Die aus Münster und Osnabrück deportierten Menschen schauen aus den Fenstern zu. Bahnreisende können an dem Tag von den übrigen Bahnsteigen aus das Deportationsgeschehen über Stunden verfolgen.



Die Lokomotive 93 062 der Deutschen Reichsbahn, Heimatbahnhof Bielefeld, verlässt den Bahnhof in Richtung Riga. Der Zugführer blickt freundlich in die Kamera. Die Bildunterschrift des Fotografen Georg Hübner zu dem Bild lautet: „Muss i'denn, muss i'denn“. Deportierte berichten, dass sie das Abschiedslied am Bielefelder Bahnhof anstimmten mit dem Zusatz: „Nun ade, du mein lieb' Heimatland“.



Die Gestapo/Staatspolizeileistelle Münster unterrichtet am 18. November 1941 die Verwaltung über das Vorgehen zum Raub des Hab und Guts der Verschleppten.



WARUM RIGA?

Das Massenmorden an den Juden in Riga verdeutlicht, dass der Holocaust durch die beginnenden Deportationen aus Deutschland in den Osten beschleunigt wird. Nachdem der Plan, die europäischen Juden auf die Insel Madagaskar auszusiedeln gescheitert war, diskutiert die NS-Führung verstärkt über andere Möglichkeiten der „Endlösung der Judenfrage“. Der Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion verschärft diese Situation. Immer mehr Menschen fallen den Mordaktionen in den besetzten Gebieten der Sowjetunion zum Opfer, wie sie die Einsatzgruppen seit Juni 1941 praktizieren.

Im September 1941 verfügt Hitler die Deportation der Jüdinnen und Juden aus dem Deutschen Reich in Richtung Osten. Ursprünglich

sollten die Deportationen in die besetzten sowjetischen Gebiete führen. Da der Krieg aber nicht nach deutschem Plan verlief, fahren vier Wochen später die ersten Deportationszüge in das Ghetto Litzmannstadt. Weil man dort die vielen Juden aus dem Reich aber nicht aufnehmen kann, wählt das Reichssicherheitshauptamt als federführende Behörde der Deportationen dann schließlich doch Minsk und Riga als Ziele aus.

Das Baltikum und der Holocaust

Das Baltikum spielt eine wichtige Rolle in der nationalsozialistischen Nachschub- und Rüstungsindustrie. Riga ist Sitz der Verwaltungsorgane der deutschen Besatzer im „Reichskommissariat Ostland“, das die Besatzer auf

dem Gebiet der Staaten Litauen, Lettland und Estland sowie Teilen Weißrusslands bilden.

Die Lage an der Ostsee ist zudem von großer politischer, militärischer und auch wirtschaftlicher Bedeutung. Die Arbeitskraft der verschleppten Häftlinge wird in den Betrieben in und um Riga rücksichtslos ausgebeutet.

Von 1941 bis 1944 wird das Baltikum zu einem der Haupttatorte des Holocaust.

LAGER JUNGFERNHOF

„*Alles nehmen sie was sie
gebrauchen können, goldene
Zigarettenetuis, gute Feuerzeuge,
sogar Trauringe ziehen sie von den
Fingern.*“

Josef Katz, Überlebender des Lagers
Jungfernhof, berichtet über den Dieb-
stahl der Täter.

Ab dem 2. Dezember 1941 treffen
knapp 4.000 Menschen mit den
ersten vier Transporten aus Nürn-
berg, Stuttgart, Wien und Hamburg
in Riga ein. Da die Räumung des
Ghettos – also die Ermordung
der dort lebenden lettischen
Jüdinnen und Juden – noch nicht
abgeschlossen ist, werden die
deportierten deutschen Jüdinnen
und Juden auf das Gut Jungfernhof
am Rande der Stadt gebracht.

Für die Bewirtschaftung des Hof-
gutes ist der SS-Unterscharführer
Rudolf Seck verantwortlich. Die
Gebäude, Scheunen und Ställe sind
für die Aufnahme mehrerer tausend
Menschen völlig ungeeignet. Der
bauliche Zustand ist katastro-
phal. Die Frauen, Männer und
Kinder müssen täglich Zwangs-
arbeit leisten. Sie kommen bei
Ausbesserungsarbeiten an den
Gebäuden, in der Landwirtschaft
und beim Sortieren der Kleider und
Koffer der Menschen, die direkt bei
ihrer Ankunft in Riga erschossen
wurden, zum Einsatz.

800 bis 900 Insassen des Lagers
versterben noch im Winter 1941/42,
der einer der kältesten Winter in
Osteuropa im 20. Jahrhundert ist.
Vor allem ältere Personen erfrieren
auf ihren Pritschen, sterben an
Unterernährung oder den sich
ausbreitenden Krankheiten. Im
März 1942 transportiert die SS
etwa 1.800 Jüdinnen und Juden
ab und ermordet sie im Wald von
Bikernieki. Mehrfach verlegen die
deutschen Besatzer Gruppen zur
Zwangsarbeit in das Ghetto oder in
Betriebe. Als das Lager Jungfern-
hof 1944 aufgegeben wird, ist nur
noch eine kleine Gruppe Zwangs-
arbeiterinnen und Zwangsarbeiter
vor Ort.

LAGER SALASPILS

„*Tausende und Abertausende sind
dort in den Baracken erfroren.*“

Artur Sachs, Überlebender des Lagers
Salaspils, über die Zustände im Winter
1941/1942.

„*Wir Neuankömmlinge finden dort
eine halbfertige Baracke vor, ohne
Dach, auch die Fenster sind noch
nicht eingesetzt.*“

Josef Katz, Überlebender des Lagers
Salaspils, über seine Ankunft im
Winter 1941.



Jüdische Häftlinge bei der Zwangs-
arbeit im Sägewerk von Salaspils,
Winter 1941/1942. Die Aufnahme
wurde vom Fotografen Otto Dürr zu
Propagandazwecken angefertigt. Dürr
war als sogenannter Kriegsbericht-
er der Waffen-SS eingesetzt.

Das Lager Salaspils wird Ende 1941
unter der Aufsicht von SS-Unter-
sturmführer Gerhard Maywald von
sowjetischen Kriegsgefangenen
etwa 18 Kilometer vom Zentrum
Rigas entfernt angelegt. Es dient
als Polizeigefängnis und Arbeits-
erziehungslager. Beim Eintreffen
der ersten jüdischen Häftlinge
in Salaspils besteht das Lager
lediglich aus einer Baracke für
das lettische Wachpersonal und
einer halbfertigen Baracke für die
Inhaftierten. SS-Führer Lange rek-



Häftlinge bei der Zwangsarbeit an einem
Holzlager in Salaspils, Winter 1941/1942.
Die Aufnahme wurde vom Fotografen
Otto Dürr zu Propagandazwecken
angefertigt.

rutiert seine Arbeitskräfte aus den
in Riga ankommenden Transporten.

Ende 1941 sind bereits 1.000
Jüdinnen und Juden aus dem
Deutschen Reich in Salaspils
registriert. Die Lebensbedingungen
im Lager sind katastrophal. Es fehlt
an Lebensmitteln, Heizmöglich-
keiten und Zugang zu Hygiene.
Zudem führen die harten Arbeits-
bedingungen und die sich schnell
ausbreitenden Krankheiten zu einer
hohen Sterblichkeit im Lager.



Doppelter Drahtzaun um die Baracken
in Salaspils, Aufnahme der Roten Armee
nach der Befreiung, um 1944/1945.

GHETTO RIGA

„Es lagen noch Essensreste auf dem Tisch, und die Öfen waren noch warm.“

Johanna Mark, Überlebende des Ghetto Riga, über die Situation bei ihrer Ankunft.

„In den Straßen fiel uns auf, dass der Schnee Blutspuren aufwies. Beim Betreten derselben fanden wir in vielen Wohnungen Leichen lettischer Juden. Später erfuhren wir, dass kurz vor unserer Ankunft durch die SS eine Zwangsräumung des Ghettos durchgeführt wurde.“

Inge Rosenthal, Überlebende des Ghettos Riga, über die Situation bei ihrer Ankunft.



Blick auf das eingezäunte Ghetto mit einer Warntafel auf Deutsch und Lettisch: „Auf Personen, die den Zaun überschreiten oder den Versuch machen, durch den Zaun mit den Insassen des Ghettos in Verbindung zu treten, wird ohne Anruf geschossen.“ Aufnahme um 1941/1942.

Ab August 1941 müssen alle einheimischen Jüdinnen und Juden in Riga in einem abgetrennten Bereich der lettischen Hauptstadt, dem sogenannten Ghetto, leben. Sie werden registriert und müssen den „Judenstern“ tragen. Das Ghetto ist von einem Stacheldrahtzaun umschlossen. Lettische Polizisten, später auch deutsche, überwachen die Eingänge.

Die Aussicht, dass Juden aus dem Deutschen Reich nach Riga kämen, beschleunigte die Mordaktionen der deutschen Besatzungsbehörden. Um Platz für die Aufnahme der deportierten Jüdinnen und Juden im Ghetto zu



Lettische Ghettoinsassen in Riga. Aufnahme eines unbekannten Fotografen um 1942.

schaffen, ermordete die deutsche Polizei unter Mithilfe lettischer Helfer Ende November/Anfang Dezember 1941 25.000 lettische Ghettoinsassen.

SS-Obersturmführer Kurt Krause, der Kommandant des Ghettos, verlangt, dass die deutschen Juden eine „Selbstverwaltung“ einzusetzen haben und ernennt einen „Ältestenrat der Reichsjuden im Ghetto Riga“. Der Ältestenrat besteht aus verschiedenen Abteilungen und hat sich u.a. um die Verteilung von jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern zu kümmern. Zudem sind ihm die jüdische Ghettopolizei, ein



Die deutschen Besatzer unterteilen das Ghetto Ende 1941 in einen lettischen und einen deutschen Teil. Ein Zaun trennt beide Teile des Ghettos voneinander. Aufnahme um 1941/1942.

WALD VON RUMBULA

Schulsystem sowie die Straßenreinigung und Abfallentsorgung unterstellt.

Der Hunger und das Elend im Ghetto sind so groß, dass die Inhaftierten durch Tauschhandel versuchen, notdürftig Abhilfe zu schaffen, obwohl ihnen dafür die Todesstrafe droht. Im Juni 1943 ordnet Himmler auch die Auflösung des Rigaer Ghettos mit der Maßgabe an, auch in Riga ein Konzentrationslager zu errichten.



Die sogenannte Blutgasse (Ludasstraße) im Rigaer Ghetto, die nach Rumbula führt.

Nach intensiven Planungen seines Stabes lässt Friedrich Jeckeln im acht Kilometer vom Zentrum Rigas entfernten Wald von Rumbula Gruben ausheben. Hier erschießen Ende November und Anfang Dezember 1941 SS-Männer, deutsche Polizeikräfte und lettische Hilfspolizisten an zwei Wochenenden über 25.000 lettische Jüdinnen und Juden. Am Morgen des 30. November kommt der erste Transport mit 1.053 jüdischen Berlinern in Riga an. Obwohl

die „Aktion“ dazu gedacht ist, im überfüllten Rigaer Ghetto für die deportierten Menschen aus dem Deutschen Reich „Platz zu schaffen“, werden sie auf Befehl Jeckelns unmittelbar nach ihrer Ankunft in Rumbula erschossen.



Straßenszene in Riga. Auf der linken Seite ist das eingezäunte Ghetto zu sehen, ca. 1941/1942.

WALD VON BIKERNIEKI

„Schon während des Appells begann der Abtransport. Als die Kraftwagen nach 15-20 Minuten zurückkehrten, wurden wir stutzig.“

Edith Sophia Wolff, Überlebende des Ghetto Riga, über die „Aktion Dünamünde“.

Im März 1942 stellen die deutschen Besatzer den Jüdinnen und Juden im Ghetto Riga und im Lager Jungfernhof bessere Unterkünfte und leichtere Arbeit in einer Fischkonservenfabrik in Dünamünde, einem Stadtteil von Riga, in Aussicht. Etwa 4.800 Juden sucht man unter diesem Vorwand aus und transportiert sie ab. Sie werden getäuscht, denn ein Lager in Dünamünde existiert nicht. Unter der Leitung des SS-Führers Rudolf Lange bringt man die Jüdinnen und Juden in den Wald von Bikernieki, östlich von Riga gelegen, und ermordet sie

dort. Die Erschießungen führen deutsche Sicherheitspolizisten und das sogenannte Kommando Arajs, eine freiwillige Hilfseinheit unter der Leitung des Letten Viktor Arajs, durch. Die „Aktion Dünamünde“ ist die größte Massenerschießung im Wald von Bikernieki. Zwischen 1941 und 1944 ermorden deutsche Besatzer und lettische Hilfstruppen im Wald von Bikernieki kontinuierlich Jüdinnen und Juden, politische Häftlinge und Kriegsgefangene. 20.000 der etwa 35.000 Ermordeten sind Jüdinnen und Juden. Bikernieki ist das größte Massengrab Lettlands.



Blick auf das Mahnmal in Bikernieki.

LAGERKOMPLEX RIGA-KAISERWALD

„Kaiserwald ist für uns ein großer Friedhof, ein Friedhof ohne Gräber.“

Max Kaufmann, Überlebender des KZ Kaiserwald.

Die Auflösung der Ghettos in Lettland ist untrennbar mit der Errichtung des Konzentrationslagers Riga-Kaiserwald verbunden. Im März 1943 beginnt die SS mit dem Bau des Konzentrationslagers. Insbesondere Jüdinnen und Juden aus dem Rigaer Ghetto, aber auch aus anderen lettischen Ghettos, werden hier interniert. Sie müssen Zwangsarbeit für deutsche Firmen leisten. Zu diesem Zweck werden mehrere Außenlager eingerichtet, die zum Lagerkomplex gehören.

Die Verlegung aus dem Ghetto in das KZ Kaiserwald bringt drastische Veränderungen mit sich. Die Inhaftierten werden nach Geschlechtern getrennt. Familien können sich nur noch durch einen Stacheldraht sehen

und nur gelegentlich miteinander sprechen. Es gibt keinerlei Rückzugsmöglichkeiten. Alles muss unter den Augen anderer Häftlinge und des Lagerpersonals verrichtet werden. Misshandlungen gehören zur Tagesordnung.

Insgesamt wurden knapp 20.000 Häftlinge im KZ Riga-Kaiserwald festgehalten. Als die Rote Armee 1944 vorrückt, lösen die Deutschen den Lagerkomplex nach und nach auf. Kinder, Alte, Schwache und Kranke werden vor der Flucht von den deutschen Besatzern ermordet. Die meisten der noch lebenden über 10.000 Inhaftierten bringt man zu Fuß, per Bahn und über den Seeweg in das weiter westlich bei Danzig gelegene KZ Stutthof.



Hinweisschild am Zaun des KZ Kaiserwald, Aufnahme einer sowjetischen Untersuchungskommission nach der Befreiung.



Baracken im KZ Kaiserwald, Aufnahme während einer Begehung vor Ort in den 1950er Jahren.



Blick in eine Baracke des KZ Kaiserwald, Aufnahme einer sowjetischen Untersuchungskommission nach der Befreiung.

ZWANGSARBEIT

In Riga befinden sich zahlreiche Dienststellen deutscher Behörden und Standorte von Fabriken, die einen Bedarf an Zwangsarbeitern anmelden. Aufgrund des Arbeitskräftemangels der Wirtschaft im Zuge des Zweiten Weltkriegs setzt man die Deportierten für verschiedenste Tätigkeiten ein.

Jeden Morgen zwischen sechs und sieben Uhr werden die Arbeitskolonnen am Ghetto abgeholt und müssen zu ihren Arbeitsplätzen innerhalb und außerhalb der Stadt marschieren. Für die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ist ihr Überleben von den

Rahmenbedingungen des Arbeitskommandos abhängig. Die Arbeitskommandos unterscheiden sich aufgrund der Länge des täglichen Anmarsches und Rückweges, der Härte der Arbeitsanforderungen sowie von der Behandlung und den Bedingungen am Arbeitsplatz.

Die jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter müssen unter anderem Holz hacken, Privatwohnungen und Diensträume säubern, Baumaterial verladen oder Kleider sortieren. Daneben gibt es Industrie- und Wehrmachtsbetriebe sowie SS-Dienststellen, die mit zahlreichen Arbeitskräften



Jüdinnen und Juden müssen auf der Straße zur Arbeit gehen, da sie den Gehweg nicht benutzen dürfen, Riga 1942. Fotograf der Aufnahme ist Otto Donath, der in einer Propaganda-Kompanie der Wehrmacht tätig ist.

versorgt werden. Insbesondere jüdische Handwerker sind gefragt. In den meisten Dienststellen entstehen bald Schneider-, Schuster-, Tischler- und Klempnerwerkstätten. Für die Kriegswirtschaft kommen die Jüdinnen und Juden in der Torfwirtschaft zum Erhalt der Brennstoffversorgung, in der Rüstungsindustrie und dem Ausbau von Luftschutzräumen zum Arbeitseinsatz.

Viele weibliche Häftlinge müssen in der Textilindustrie arbeiten. Sie nähen, reinigen und reparieren Uniformen. Ab 1943 werden Frauen zudem bei der Produktion von



Kolonne jüdischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter auf dem Weg zu ihren Arbeitsplätzen außerhalb des Rigaer Ghettos, etwa 1941/1942.

TÄTER UND TÄTERINNEN IN RIGA

Die Verantwortlichen und Ausführenden der nationalsozialistischen Gewaltverbrechen in Riga kommen aus SS und Polizei, Wehrmacht und Verwaltung. Sie verfügen über eine unterschiedliche Herkunft und Bildung. Es sind in der Regel Männer, aber auch Frauen, Deutsche und auch Letten.

Die fünf Biografien stehen exemplarisch für eine Vielzahl von Täterinnen und Tätern. Nur wenige wurden für die Beteiligung an den Verbrechen später zur Verantwortung gezogen. Zumeist existieren von den Tätern nur Fotos in Uniform. Das ist die Kleidung, die sie bei ihren Verbrechen trugen.

Friedrich Jeckeln

Friedrich Jeckeln wird nach dem Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion Höherer SS- und Polizeiführer Rußland-Süd. Auf diesem Posten untersteht er direkt Himmler und erhält die höchste regionale Befehlsgewalt über SS- und Polizeikräfte in der Ukraine. Dort entwickelt er ein

Standardvorgehen für die Planung und den Ablauf von Massenerschießungen und ist für zahlreiche Massaker verantwortlich, unter anderem für jenes in Babyn Jar in Kiew.

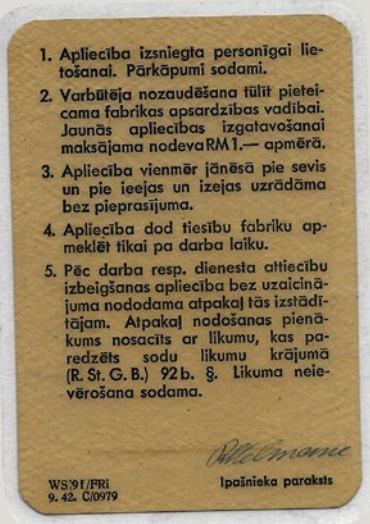
Mitte Oktober 1941 wird Jeckeln nach Riga versetzt. Im Wald von Rumbula lässt Jeckeln die Exekutionen nach jenen Methoden vorbereiten, die er bereits in der Ukraine angewandt hatte.

Zum Ende des Krieges nimmt man Jeckeln fest und liefert ihn an die Sowjetunion aus. Ein sowjetisches Militärgericht spricht ihn am 3. Februar 1946 schuldig und verurteilt ihn zum Tod durch den Strang. Noch am selben Tag wird Jeckeln im ehemaligen Rigaer Ghetto hingerichtet.



Friedrich Jeckeln, 1937.

elektrischen Geräten der AEG in mehreren Außenlagern eingesetzt. Nach der Auflösung des Ghettos bestimmt die Zwangsarbeit weiterhin den Tagesablauf der Deportierten.



Ausweis einer Zwangsarbeiterin bei der AEG in Riga, 1944.

Dr. Rudolf Lange

„Dr. Lange kam jeden Samstag zur Besichtigung. Er schoss die Leute einfach wahllos nieder.“

Siegfried Adler, Überlebender des Lagers Salaspils, über Dr. Rudolf Lange.

Der Jurist Rudolf Lange gehört mehrere Jahre zur mittleren Ebene der Beamten der Politischen Polizei des NS-Staates, die durch ihre Arbeit das Funktionieren des Terrorapparats sicherstellen. Als die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD) formiert werden, um die jüdische Bevölkerung in der Sowjetunion zu ermorden, kommandiert man Lange im Juni 1941 zur Einsatzgruppe A ab. Er ist deren Stabschef und wird nach Riga versetzt.

Zeitweise führt Lange zudem das Einsatzkommando 2 an, das bis Dezember 1941 etwa 60.000 lettische und nach Lettland deportierte Juden ermordet. Ab Dezember 1941 ist er Kommandeur

der Sicherheitspolizei und des SD in Lettland und leitet zahlreiche Massenerschießungen persönlich. Bei den Kämpfen mit der Roten Armee wird Lange verwundet und begeht Selbstmord, um einer Gefangenschaft zu entgehen.



Dr. Rudolf Lange, um 1941/1942.

Viktors Arājs

Der Lette Viktors Arājs ist Polizist in Riga und erhält nach dem Einmarsch deutscher Truppen im Sommer 1941 von der SS den Auftrag, lettische Freiwillige für eine Sondereinheit anzuwerben. Er wird Chef dieses sogenannten Kommando Arājs, das im Auftrag der Sicherheitspolizei mehr als die Hälfte der lettischen Jüdinnen und Juden ermordet.

Nach der deutschen Kapitulation gerät Arājs in Kriegsgefangenschaft und ist bis 1949 in britischer Internierung. Bis 1975 lebt er unbehelligt in der Bundesrepublik. Erst durch den Hinweis des Herausgebers einer lettischsprachigen Zeitung wird er im Alter von 65 Jahren verhaftet. Das Landgericht Hamburg spricht ihn 1979 für den gemeinschaftlichen Mord an mindestens 13.000 Menschen schuldig. 1988 verstirbt Viktor Arājs während seiner Haft in Kassel.



Viktors Arājs, Aufnahme vermutlich kurz vor Kriegsbeginn 1941.

Emilie Kowa

„[Es] verging im Kaiserwald kein Tag, wo man von ihr nicht verprügelt wurde.“

„Die Kowa war der Schrecken von Kaiserwald und später von der AEG.“

Frieda Schmuschkowitz, Überlebende des KZ Kaiserwald, über die Aufseherin Emilie Kowa.

Im KZ Riga-Kaiserwald kommen mehr als ein Dutzend Aufseherinnen zum Einsatz. Eine von ihnen ist Emilie Kowa. Im KZ Ravensbrück wird sie zur KZ-Aufseherin ausgebildet. Danach versetzt man sie Ende August 1943 in das KZ Riga-Kaiserwald. Kowa arbeitet als Aufseherin im Schutzhaftlagerbereich der Frauen, wo sie zeitweise als Oberaufseherin agiert, und im Frauenaußenlager der AEG in Riga.

Im Oktober 1945 verhaftet man Kowa in ihrem Heimatort Pforzheim; im Anschluss kommt sie in ein Internierungslager. Im Februar 1948 klagt sie ein französisches Militärgericht wegen der Misshandlung und der Beteiligung an der Ermordung von Häftlingen im

KZ Riga-Kaiserwald an. Das Gericht verurteilt sie zu 20 Jahren Haft und Zwangsarbeit. Bereits 1953 wird Kowa vorzeitig aus der Haft entlassen. Im Jahr 1964 ermittelt die Mannheimer Staatsanwaltschaft erneut gegen sie. Überlebende bezeugen, dass Kowa in der Auflösungsphase des KZ Groß-Rosen Häftlinge erschoss, doch das Verfahren wird wenige Jahre später eingestellt. Sie stirbt 1988.



Emilie Kowa hat dies Foto, datiert Winter 1940/41, im Ermittlungsverfahren gegen sich vorgelegt. Es sollte den Vorwurf entkräften, sie habe den Pelzmantel später in Riga einer Jüdin geraubt.

Gerhard Maywald

Der Volksschullehrer Gerhard Kurt Maywald bewirbt sich bei der Kriminalpolizei und wird Mitte 1938 in Kiel als Anwarter im Polizeidienst eingestellt. Im Juli 1941 kommt er

mit der Einsatzgruppe A nach Riga und bleibt bis Mai 1942 als SS-Untersturmführer in der Stadt. Im Oktober 1941 erhält er den Auftrag, das Arbeitslager Salaspils zu errichten, in dem die deportierten Jüdinnen und Juden untergebracht werden sollen.

Bei Kriegsende gerät Maywald in amerikanische Kriegsgefangenschaft und wird interniert. Nach seiner Entlassung lebt er bis 1950 unter falschem Namen in Hamburg. Erst 1976 wird Maywald in Hamburg wegen Mordes angeklagt. 1977 wird er lediglich wegen Beihilfe zum Mord im Rahmen von Massenerschießungen schuldig gesprochen und zu einer vierjährigen Freiheitsstrafe verurteilt. Er stirbt 1998.



Gerhard Maywald in einem Waldgebiet in der Nähe von Riga im Winter 1941/1942.

DIE GRÄBER- UND GEDENKSTÄTTE
IM WALD VON BIKERNIEKI

Das im Jahr 2000 gegründete Riga-Komitee ist ein einzigartiger erinnerungskultureller Zusammenschluss von Städten, die an die Deportationen und Ermordungen ihrer ehemaligen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger erinnern.

Ein zentraler Ort dieser gemeinsamen Erinnerung ist die Gräber- und Gedenkstätte im Wald von Bikernieki bei Riga.

55 größere und kleinere Massengräber befinden sich auf dem Gelände der Gedenkstätte Bikernieki, dem größten Massengrab Lettlands. Schätzungsweise 35.000 Menschen wurden hier ermordet – jüdische Kinder, Frauen und Männer, politische Aktivisten und Gefangene sowie sowjetische Kriegsgefangene. Anfang der 1960er Jahre wurden die Massengräber im Wald von Bikernieki mit Kantensteinen umfasst. Doch fast ein halbes Jahrhundert sollte das

Schicksal der Deportierten in Lettland und Deutschland weiterhin nahezu unbekannt bleiben.

Noch bis Ende der 1980er Jahre wurde weder in Bikernieki noch im Wald von Rumbula an die Ermordeten erinnert. Im sowjetischen Lettland wurde der Holocaust zudem systematisch verschwiegen. Zwar gab es Mitte der 1980er Jahre erste Pläne zur Gestaltung einer Gedenkstätte im Wald von Bikernieki, doch die

Bauarbeiten wurden nach dem Zerfall der Sowjetunion 1991 aufgrund von Geldmangel der Stadt Riga eingestellt. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der Unabhängigkeit Lettlands war es schließlich möglich, die Verbrechen der Besetzungszeit nach und nach in die kollektive Erinnerung Lettlands zu integrieren. Durch zahlreiche Vortragsveranstaltungen zu den Deportationen nach Riga und durch Begegnungen mit jüdischen

Ghetto-Überlebenden aus Lettland und Deutschland wuchs schließlich auch die Aufmerksamkeit in Deutschland.

1991 wurde zum ersten Mal in einigen deutschen Städten ausdrücklich der nach Riga Deportierten gedacht. Das Ende 1996 in Kraft getretene deutsch-lettische Kriegsgräberabkommen ermöglichte es dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. erstmalig, sich auch um

Grabstätten von Deportierten zu kümmern. Das Riga-Komitee und der Volksbund nahmen die ursprünglichen Pläne für die Errichtung einer Gedenkstätte im Wald von Bikernieki wieder auf, sodass die Bauarbeiten im Jahr 2000 beginnen konnten.

60 Jahre nach dem Beginn der Deportationen wurde die Gedenkstätte im November 2001 feierlich eingeweiht. Sie ist in Quadrate nach der Anzahl der Massengräber



Lageplan der Gräber- und Gedenkstätte Bikernieki



Einweihung der Gräber- und Gedenkstätte am 30. November 2001.



Die Zylinder enthalten Namenslisten der ermordeten Jüdinnen und Juden, die im Zentrum des Mahnmals aufbewahrt werden.

eingeteilt. In die Quadrate sind Platten mit den Namen von Städten eingelassen, aus denen die Deportierten stammten. Für jedes Opfer ist symbolisch ein Granitstein eingelassen. Sie stehen eng zusammen, wie die Opfer vor der Erschießung, unterscheiden sich in Größe und Form und sind in Gruppen aufgestellt.



Jugendliche während eines Workcamps 2018.



Jugendliche bei der Pflege, Workcamp NRW 2007.

In mehrtägigen Workcamps pflegen lettische und deutsche Jugendliche die Anlage im Wald und tragen zu ihrem Erhalt bei. Dabei setzen sich die Jugendlichen mit dem Erinnerungsort auseinander und sorgen so dafür, dass die Erinnerung und das Gedenken an die Deportationen auch in zukünftigen Generationen wachgehalten wird.



Steine mit Lebensdaten der Ermordeten, die Besucher im Zentrum der Gedenkstätte platziert haben.

Der Gedenkort ist in Quadrate nach der Anzahl der Massengräber eingeteilt. In die Quadrate sind Platten mit den Namen von Städten eingelassen, aus denen die Deportierten stammten. Für jedes Opfer ist symbolisch ein Granitstein eingelassen. Sie stehen eng zusammen, wie die Opfer vor der Erschießung, unterscheiden sich in Größe und Form und sind in Gruppen aufgestellt.

BERLIN

Deportationsmahnmal Putlitzbrücke und Gedenkort Güterbahnhof Moabit in Berlin

In Berlin-Moabit erinnert auf einer Brücke ein Mahnmal an die über 30.000 Jüdinnen und Juden, die vom benachbarten Güterbahnhof aus deportiert wurden. Obwohl der Bahnhof mitten in der Stadt lag, ist bis heute kein einziges Foto der Deportationen bekannt. Das Mahnmal ist seit seiner Aufstellung im Jahr 1987 bis in die Gegenwart immer wieder zum Ziel antisemitischer Angriffe geworden. 1992 wurde es bei einem Sprengstoffanschlag stark beschädigt.



Das Mahnmal auf der Putlitzbrücke.

Heute erinnert eine Tafel neben dem Mahnmal an diesen Anschlag.

Das Gelände des ehemaligen Güterbahnhofs in Moabit war selbst lange Zeit ein vergessener Ort. Obwohl die Initiative „Sie waren Nachbarn“ sowie zahlreiche Journalisten, Historiker, Moabiter Bürger und die Stiftung Topographie des



Der erhaltene Abschnitt des Gleises 69.

Terrors jahrelang auf diesen historischen Ort aufmerksam machten, konnte dort erst im Juni 2017 ein Gedenkort eingeweiht werden.

Die wenigen historischen Fragmente des Güterbahnhofs befinden sich zwischen einem Baumarkt und einem Supermarkt. An dieser Stelle wurden 20 Kiefern gepflanzt, die einen Hain bilden und in den nächsten 30 Jahren eine Höhe von bis zu 35m erreichen.

Die Baumkronen verbinden sich mit der Zeit zu einem lichten

Dach und wachsen weit über die angrenzenden Bauten hinaus. Das lebende Mahnmal verändert seine Gestalt und benötigt dauerhafte Pflege.



Entwurfsskizze des Gedenkortes.



Schülerinnen und Schüler der benachbarten Theodor-Heuss-Gemeinschaftsschule beteiligen sich an der Entstehung des Gedenkorts.

**Mahnmal Gleis 17 in Berlin
Grunewald**

Über 50.000 Jüdinnen und Juden wurden zwischen 1941 und Kriegsende vom Bahnhof Berlin-Grunewald aus deportiert. Seit 1991 wird mit einem Denkmal an die langen Wege und Märsche quer durch die Stadt zum Bahnhof erinnert.



Die Betonwand am Bahnhofseingang mit Negativabdrücken symbolisiert die Körper der Deportierten.



Eine der 186 Stahlgussplatten, die am Bahnhof Grunewald an die Deportationen erinnert.

Ende der 1990er Jahre lobte die Deutsche Bahn AG einen Wettbewerb für ein Mahnmal aus, das 1998 am Gleis 17 eingeweiht wurde. Es besteht aus Stahlgussplatten, die in den Bahnschotter eingelassen sind. Auf ihnen sind in chronologischer Reihenfolge das Datum, die Anzahl der Deportierten und deren Bestimmungsort festgehalten.

BILLERBECK

Geschwister-Eichenwald-Schule

Im münsterländischen Billerbeck erinnert ein Bündnis aus örtlicher Schule, Privatpersonen und einer Stiftung an die jüdischen Nachbarn, ihre Verfolgung und Ermordung im Nationalsozialismus. Im Zentrum des Gedenkens steht das Geschwisterpaar Eva und



Das letzte Foto der Geschwister Eichenwald mit ihrer Mutter Ruth, aufgenommen vor der Deportation, 1941. Die vierjährige Eva und ihr fünfjähriger Bruder Rolf-Dieter wurden gemeinsam mit ihren Eltern und der Großmutter am 11. Dezember 1941 von Düsseldorf nach Riga deportiert. Der Vater Otto Eichenwald starb im März 1942 infolge der brutalen Arbeitsbedingungen beim Bau des Lagers Salaspils bei Riga. Die Kinder und ihre Mutter wurden im November 1943 von Riga nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Rolf-Dieter Eichenwald, das mit ihrer Familie bis 1938 in Billerbeck lebte und 1941 nach Riga deportiert worden ist.

Auf dem jüdischen Friedhof der Stadt wird den Geschwistern seit 2006 mit zwei Granitquadern gedacht, die mit ihren Leerstellen an das jäh unterbrochene Leben



Die Gedenksteine auf dem jüdischen Friedhof in Billerbeck.

von Eva und Rolf-Dieter Eichenwald erinnern. Die Initiative hierzu ging von der Billerbecker Wolfgang Suwelack-Stiftung aus, die sich im Rahmen der Förderung von

Gedenkkultur und Erinnerungsarbeit seit Jahren intensiv für das Andenken der Geschwister Eichenwald engagiert.

Seit 2010 heißt die Städtische Realschule Billerbeck „Geschwister-Eichenwald-Schule“. In Projekten beschäftigen sich die Schülerinnen und Schüler intensiv mit der



Schüleraustausch im Oktober 2017 zwischen der Geschwister-Eichenwald-Schule und einer Partnerschule in der Nähe von Riga.

Geschichte von Ausgrenzung und Verfolgung im Nationalsozialismus. Ein Schüleraustausch mit einer Schule aus Riga brachte unterschiedliche Perspektiven auf die Geschichte und Gegenwart zusammen. Auch regelmäßige Studienfahrten nach Riga finden statt. Und stets gehört ein Besuch der Gedenkstätte in Bikernieki zum Programm.

DÜSSELDORF

Alter Schlachthof

Auf dem Gelände des städtischen Düsseldorfer Schlachthofs richteten die Nationalsozialisten zwischen 1941 und 1945 ein Sammellager ein. Die Menschen hielt man dort über Nacht fest, bevor man sie vom nahegelegenen Derendorfer Bahnhof aus in Richtung Osten verschleppte. Etwa

6.000 Jüdinnen und Juden aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf wurden in insgesamt sieben Trans-
porten deportiert. Heute befindet sich dort der Campus der Hochschule Düsseldorf.

In der ehemaligen Großviehhalle ist die Bibliothek der Hochschule untergebracht. Im Eingangsbereich wurde 2016 ein Erinnerungsort

eröffnet. Dieser hat die Aufgabe, die Deportationen zu dokumentie-
ren. Zudem entsteht ein Lernort, der historisch-politische Bildungs-
programme u. a. für Jugendliche anbietet. Durch die Verknüpfung von Hochschule und Erinnerungs-
ort wird ermöglicht, dass sich Studierende an der Gestaltung und andauernden Fortentwicklung der Erinnerungskultur beteiligen.



Außenansicht des Erinnerungsortes Alter Schlachthof.



Blick in die Dauerausstellung.



Führung am Erinnerungsort Alter Schlachthof am Tag des offenen Denkmals 2018.

STUTTGART

Killesberg und Gedenkstätte „Zeichen der Erinnerung“

Seit 1962 steht ein Gedenkstein auf dem Gelände des Höhenparks Killesberg, der an mehr als 2.000 deportierte Jüdinnen und Juden und das dortige Sammellager erinnert. Die aus heutiger Sicht vagen Formulierungen auf dem



Der 1962 aufgestellte Gedenkstein auf dem Killesberg Stuttgart mit der Inschrift: „Zum Gedenken an die mehr als 2.000 jüdischen Mitbürger, die während der Zeit des Unheils in den Jahren 1941 und 1942 von hier aus ihren Leidensweg in die Konzentrationslager und in den Tod antraten“.



Tafel mit den Deportationsorten in der Gedenkstätte „Zeichen der Erinnerung“ am Nordbahnhof Stuttgart.



Der 2013 ergänzte Stahlring auf dem Stuttgarter Killesberg.



Die „Wand der Namen“ der Deportierten in der Gedenkstätte „Zeichen der Erinnerung“.

Stein des Jahres 1962 gaben den Anstoß für eine bürgerschaftliche Initiative, um der Gedenkstätte mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen und eingehender zu informieren.

2013 wurde die Gedenkstätte um zwei Informationsstelen und einen kreisförmigen Stahlring, der im Boden eingelassen ist, erweitert. Er symbolisiert den Platz, auf dem 2.000 Menschen Schulter an Schulter stehen könnten.

An den Gleisen des Inneren Nordbahnhof, von denen die drei größten Deportationen ihren Ausgang genommen haben, wurde 2006 die Gedenkstätte „Zeichen der Erinnerung“ eröffnet. Die Gestaltung lässt das vorhandene Schienenstück unverändert und legt einen Weg darum gleichsam als Passepartout. Flankiert ist dieses Gedenken von einer „Wand der Information“ zu den Deportationen sowie einer „Wand der Namen“ zu den Deportierten.

WIEN

Mahnmal Aspangbahnhof

Auf dem Areal des heutigen Leon-Zelman-Parks in Wien befand sich bis in die 1970er Jahre der Aspangbahnhof. Obwohl der 1880-1881 errichtete Bahnhof zentral in der Stadt lag, nutzte man ihn nur wenig für den Regionalverkehr. Wohl aus diesem Grund wurde er zwischen 1939 und 1942 für die Deportation von 47.035 Jüdinnen und Juden bestimmt.

Seit 2017 befindet sich ein Mahnmal auf dem ehemaligen Bahnhofsgelände. Zuvor erinnerte nur ein 1983 errichteter Gedenkstein an die Vergangenheit des Ortes, denn vom abgerissenen Bahnhof selbst sind keine Spuren mehr zu erkennen.

Die Stadt Wien schrieb einen Wettbewerb für Kunst im öffentlichen Raum aus und finanzierte das Vorhaben. Das 30 Meter lange Mahnmal aus Beton ist Schienen nachempfunden, die

an Gleisanlagen des Bahnhofs erinnern. Sie laufen konisch zusammen und enden in einem dunklen Betonblock, der für den Tod, das Nichts und das Vergessen steht.



Mahnmal am ehemaligen Aspangbahnhof zur Erinnerung an die Deportationen im Leon-Zelman-Park.



Das Künstlerduo PRINZpod (Brigitte Prinzgau und Wolfgang Podgorschek) gestaltete das Mahnmal, das 2017 eröffnet wurde.



Der Fußgängerüberweg am Mahnmal Aspangbahnhof.

WÜRZBURG

„DenkOrt Deportationen“

Würzburg war das Zentrum der Deportationen in Unterfranken zwischen 1941 und 1944. Die verschleppten Jüdinnen und Juden stammten aus etwa 140 Orten der Region und gehörten 109 jüdischen Gemeinden an. Direkt am Würzburger Hauptbahnhof gelegen, wurde im Juni 2020 ein Mahnmal eingeweiht, der sogenannte DenkOrt.

Herrenlose Koffer symbolisieren den Verlust und das Verschwinden der Jüdinnen und Juden sowie ihrer Gemeinden. Zudem stellen sie eine Verbindung zwischen dem Deportationsort und den Gemeinden her. Denn jede Deckenrolle, jeder Koffer und Rucksack

wird doppelt hergestellt, sodass ein Gepäckstück am Mahnmal und ein Gepäckstück in den Gemeinden der Deportierten aufgestellt werden kann.

Als Vorbild für die Gestaltung dienten historische Fotos, die am Deportationsbahnhof



Blick auf den DenkOrt am Würzburger Hauptbahnhof.

aufgenommen wurden. Die Kommunen können und sollen die Gepäckstücke in eigener Verantwortung herstellen. Bisher (2020) umfasst das Denkmal 47 Gepäckstücke.



Ein Kuscheltier und ein Hut als Beispiele für die individuell von den beteiligten Städten gestalteten Gegenstände.



Momentaufnahme der Eröffnung im Juni 2020.



Die Kofferinstallation am DenkOrt.

LITERATUREMPFEHLUNGEN

Zeitzeugenberichte

Bergmann, Alexander: Aufzeichnungen eines Untermenschen. Ein Bericht über das Ghetto in Riga und die Konzentrationslager in Deutschland, Bremen 2009.

England, Fanny: Vom Waisenhaus zum Jungfernhof. Deportiert von Hamburg nach Riga. Bericht einer Überlebenden, Hamburg 2009.

Gottschalk, Gerda: Der letzte Weg, Konstanz 1991.

Katz, Josef: Erinnerungen eines Überlebenden. Kiel 1988.

Marx, Hannelore: Stuttgart – Riga – New York. Mein jüdischer Lebensweg, Rexingen 2005.

Michelson, Frida: Ich überlebte Rumbula, Hamburg 2020.

Sadow, Christin (Hg.): „Schießen Sie mich nieder!“ Käte Frieß’ Aufzeichnungen über KZ und Zwangsarbeit von 1941 bis 1945, Berlin 2017.

Sherman, Hilde: Zwischen Tag und Dunkel. Mädchenjahre im Ghetto, Frankfurt a.M. 1993.

Schneider, Gertrude: Reise in den Tod. Deutsche Juden in Riga 1941-1944, Berlin 2006.

Fachliteratur

Angrick, Andrej/Klein, Peter: Die „Endlösung“ in Riga: Ausbeutung und Vernichtung 1941-1944, Darmstadt 2006.

Benz, Wolfgang/Distel, Barbara (Hg.), Der Ort des Terrors Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 8: Riga, Warschau, Vaivara, Kaunas, Plaszów, Kulmho/Chelmo, Belzec, Sobibor, Treblinka, München 2008.

Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden, bearbeitet von Wolfgang Scheffler und Diana Schulle, herausgegeben vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. in Verbindung mit der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“ und der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“, München 2003.

Reichskommissariat Ostland: Tatort und Erinnerungsobjekt. Eine Publikation des Instituts für schleswig-holsteinsche Zeit- und Regionalgeschichte der Universität Flensburg und des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, herausgegeben durch Sebastian Lehmann gemeinsam mit Robert Bohn und Uwe Danker, Paderborn 2012.

Jahn, Franziska: Das KZ Riga-Kaiserwald und seine Außenlager 1943–1944. Strukturen und Entwicklungen, Berlin 2018.

Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933 – 1945, Bd. 3: Deutsches Reich und Protektorat Böhmen und Mähren September 1939 - September 1941, München 2012; Bd. 6: Deutsches Reich und Protektorat Böhmen und Mähren Oktober 1941 - März 1943, München 2019; Bd. 7: Die Sowjetunion mit annektierten Gebieten, München 2011.

Internetlinks

Yad Vashem:
<https://www.yadvashem.org/yv/de/exhibitions/deportations/index.asp>

Riga-Komitee:
<https://www.riga-komitee.eu>

Museum des Rigaer Ghettos und des Holocausts in Lettland:
<http://www.rgm.lv>

The Steven Spielberg Jewish Film Archive:
<https://en.jfa.huji.ac.il>

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

akg-images: S. 43 l., S. 44 o.
Bergzwo GmbH: S. 6-7, S. 28
Bundesarchiv: S. 31 l., S. 31 m., S. 36 l., S. 37 r., S. 38 l., S. 39 l
Bundesregierung / Steffen Kugler: S. 4
DenkOrt Deportationen e.V. / Oliver Mack: S. 49
Erinnerungsort Alter Schlachthof / HSD: S. 46
Landesarchiv Baden-Württemberg / Hauptstaatsarchiv Stuttgart: S. 18, S. 19, S. 20
Leo Baeck Institut: S. 32 l., S. 32 r., S. 33 r., S. 36 r.
Museum zur Geschichte von Christen und Juden, Laupheim: S. 16
Privatbesitz Andreas Keller: S. 47
Privatbesitz Neil Kaplan: S. 37 l.
Privatbesitz Thomas Rey: S. 44 u.
Privatbesitz Ulrike Schulte-Vorwick: S. 45 r.
raumlaborberlin: S. 43 m., S. 43 r., S. 43 u.r.
Staatsarchiv Hamburg: S. 31 r., S. 32 m., S. 33 l., S. 35, S. 38 r., S. 39 r
Staatsarchiv Münster: S. 27
Staatsarchiv Würzburg: S. 21, S. 22, S. 23, S. 24
Stadtarchiv Bielefeld: S. 25, S. 26
Stadtarchiv Lörrach: S. 15
Stadtarchiv Stuttgart: S. 17
Stiftung Neue Synagoge Berlin-Centrum Judaicum: S. 8, S. 9
Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.: S. 34, S. 41, S. 42
Wiener Library London: S. 11, S. 12, S. 13, S. 14
Wilfried Gredler-Oxenbauer / picturedesk.com: S. 48
Wolfgang Suwelack-Stiftung: S. 45 l.,S. 45 m.

STÄDTELISTE RIGA-KOMITEE

Die Gründungsmitglieder	Mitglieder
(23. Mai 2000)	(Beitrittsdatum in Rheine (27.01.2015)
	Klammern) Telgte (06.02.2015)
Berlin	Bocholt (01.03.2001)
Bielefeld	Kiel (01.03.2001)
Dortmund	Lübeck (01.03.2001)
Düsseldorf	Wien (01.03.2001)
Hamburg	Bremen (05.11.2001)
Hannover	Steinfurt (04.02.2002)
Kassel	Warendorf (20.02.2002)
Köln	Paderborn (10.03.2002)
Leipzig	Dresden (15.05.2003)
Münster	Billerbeck (06.06.2005)
Nürnberg	Vreden (14.09.2006)
(mit Bamberg, Bayreuth,	Coesfeld (09.11.2006)
Coburg, Fürth, Würzburg)	Bochum (27.01.2007)
Osnabrück	Gelsenkirchen (08.11.2007)
Stuttgart	Magdeburg (25.02.2008)
	Recklinghausen (05.03.2009)
	Gütersloh (09.11.2009)
	Haltern am See (27.01.2010)
	Marl (27.01.2010)
Brünn <i>Brno</i>	Viersen (14.06.2010)
Prag <i>Praha</i>	Herford (17.05.2011)
Riga	Moers (04.10.2011)
Theresienstadt <i>Terezin</i>	Marburg (04.09.2012)
	Bünde (09.11.2012)
	Stadtlohn (11.12.2012)
	Dülmen (24.01.2014)
	Drensteinfurt (26.01.2014)
	Ahlen (26.01.2014)
	Werne (19.05.2014)
	Gescher (27.05.2014)
	Mainbernheim (16.07.2014)
	Krefeld (23.09.2014)

Kontakt

RIGA-Komitee

Telefon: 030 230 936 - 47

Telefax: 030 230 936 - 99

Email: info@riga-komitee.de

Web: <https://www.riga-komitee.eu>

Koordinierungsstelle / Ansprechpartner

Thomas Rey M.A.

Hauptstadtbüro

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Lützowufer 1

10785 Berlin

Bitte unterstützen Sie uns!

Mit freundlicher Unterstützung

Spendenkonto

Commerzbank Kassel

IBAN DE23 5204 0021 2999 00

BIC COBADEFFXXX

Verwendungszweck:

Spende RIGA-Komitee

Kollektionsnummer 145



Auswärtiges Amt